

Krone der Schöpfung?

Der Erdling und seine Mitwelt

GRÜNE REIHE 124

Krone der Schöpfung?

Der Erdling und seine Mitwelt

Impressum, September 2023

Herausgeber: Missionszentrale der Franziskaner e.V.
V. i. S. d. P.: Matthias Maier ofm

ISSN: 2192-8452

Redaktion und Anschrift: Gangolfstr. 8 – 10
53111 Bonn

Postfach 76 60
53076 Bonn

Telefon: 0228 95354 – 0
bildung@franziskaner-helfen.de
<http://www.franziskaner-helfen.de>

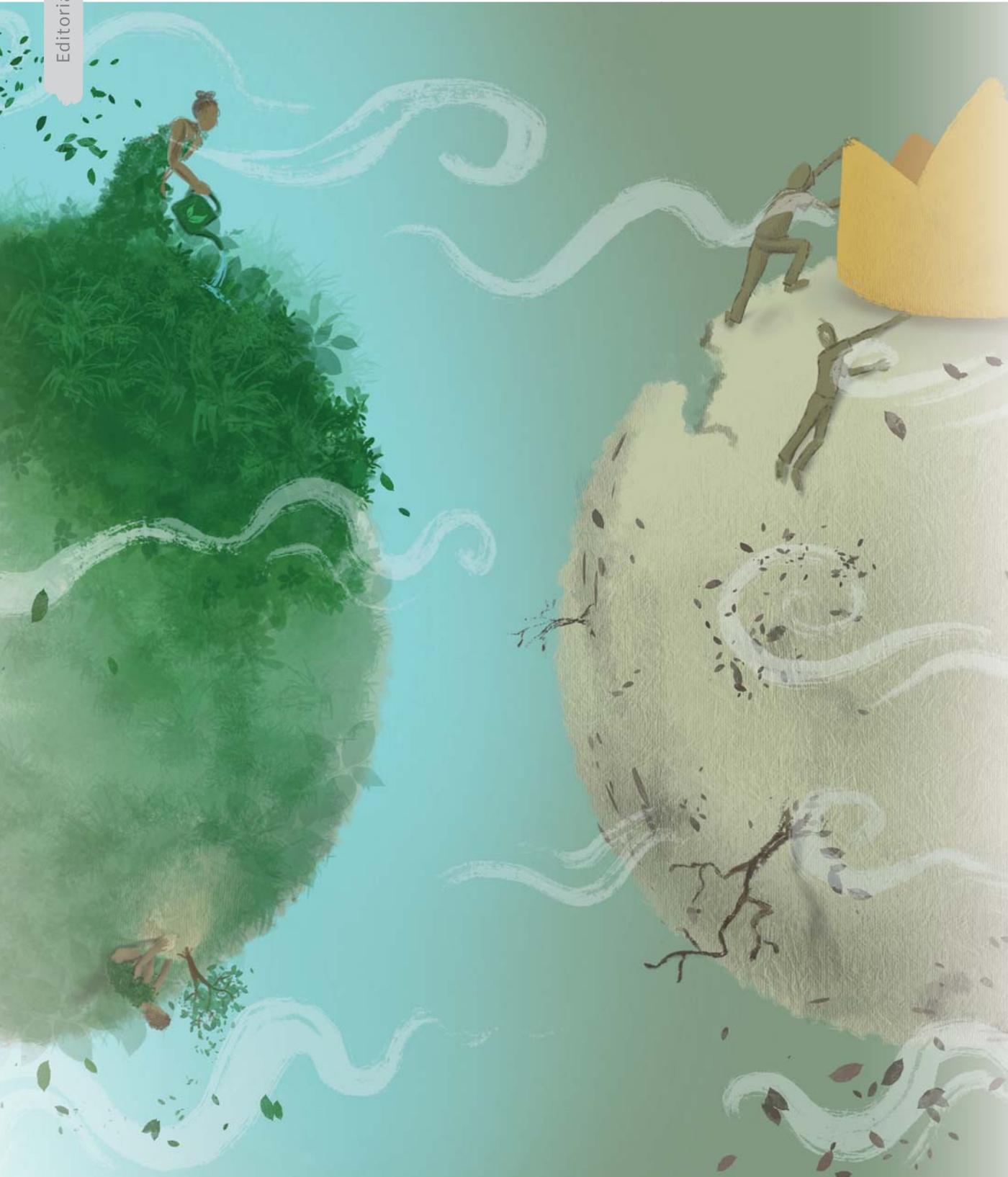
Bildnachweis Umschlag: Digitale Illustration von L. Antoinette Engelbrecht-Schnür,
© MZF 2023

Englische Übersetzung: Übersetzungsbüro Translated S.R.L.

Bankverbindung: Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE83 3705 0198 0025 0014 47
SWIFT-BIC: COLSDE33XXX

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial		7
Beiträge		
Mitgeschöpf und Mitwelt statt Krone der Schöpfung und Umwelt. Indigene jüdische Impulse	Deborah Williger	8
Gaias Erben. Eine Theorie radikaler Erdverbundenheit	Jakob Siegel	21
Theologisch-anthropologische Perspektiven auf Mensch-Mitwelt-Verhältnisse	Rainer Hagencord	24
Projekt		
Mitwelt als pädagogisches Konzept	Ingrid Miklitz	28
Kommentar		
Mitwelt und Umwelt: Die menschliche und die unmenschliche Natur	Joachim Ostermann OFM	32



EDITORIAL

Enorme Hitze und großflächige Waldbrände in Europa und Nordamerika – zwei der letzten Folgen der sogenannten ‚Umweltkrise‘. Als Menschheit geht es uns heute darum, die Spirale dieser Krise in den Griff zu bekommen – und mit ihr unsere eigene Zukunft als ‚Krone der Schöpfung‘. Dieser Ausdruck und die damit verbundene konzeptionelle Trennung von Mensch und Natur ist schon in der Philosophie des Aristoteles verwurzelt.

Das in der biblisch-jüdischen Tradition verhaftete christliche Denken des Mittelalters wusste hingegen noch von der Zugehörigkeit des Menschen zur Schöpfung. Für die scholastische Philosophie war der Mensch zwar denkerisch begabt, aber dennoch nur ein ‚animal rationale‘, ein vernunftbegabtes Tier. Für die franziskanischen Denker, wie etwa Alexander von Hales, Bonaventura oder Duns Scotus, war die Gottesbeziehung ohne pflegerische Schöpfungsverantwortung nicht denkbar. In ihrer Interpretation der Inkarnation sahen sie die ganze Schöpfung mit-erlöst, da Jesus Christus das Fleisch der Schöpfung angenommen hatte. Erst mit dem Beginn des technisierten Zeitalters und der beginnenden Entfremdung des Menschen vom Glauben wird die Hybris geboren, der Mensch könne, müsse und dürfe sich die Natur zum eigenen Nutzen verfügbar machen und unterwerfen.

Auch die heutigen Bemühungen, die Klimakrise durch modernere Techniken *in den Griff zu bekommen*, bleiben den schädlichen Denkmustern von Herrschaft und Verfügbarkeit verhaftet. Neben technischem Fortschritt bedarf es in erster Linie einer anderen Haltung, eines neuen Selbstverständnisses, das auch sprachlich zum Ausdruck kommt. Denn wie wir Menschen über uns selbst reden, prägt auch unser Verhalten. Biologisch trennt uns nichts von ‚der Natur‘, wir sind aus Wasser und Staub „und zu Staub werden wir zurückkehren“, wie die biblisch fundierte Liturgie sagt. In dieser Hinsicht ist es hilfreich, statt von Umwelt zu reden, die Mitwelt in den Blick zu nehmen. Die Natur als Mitwelt anzuerkennen, verleiht ihr die zukommende Würde und sieht uns Menschen realistisch als verantwortliche Mitgeschöpfe. Wie das konkret aussehen kann, damit beschäftigen sich die Beiträge dieser Ausgabe und beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven das Selbstverständnis des Menschen und seine Beziehungen zur Mitwelt.



P. Johannes B. Freyer OFM und Jakob Siegel, Redaktion

MITGESCHÖPF UND MITWELT STATT KRONE DER SCHÖPFUNG UND UMWELT. INDIGENE JÜDISCHE IMPULSE

Deborah Williger

Die Pflanzenphysiologie lehrt uns: Energie weicht, wenn Struktur wächst. Pflanzen „verholzen“ wenn Energieträger wie Pflanzenzucker zu Zellwandgerüststoffen umgewandelt werden. Dogmatische Vorgaben und Erwartungshaltung zur Erfüllung von Religionsgesetzen begünstigen auch in jüdischen Gemeinden ein Klima geistiger Unbeweglichkeit und das Beharren auf seelenlosen Äußerlichkeiten. Hierarchische Strukturen führen zur Unmündigkeit von Gläubigen und zu erzwungener Gefolgschaft. Jüdische Gelehrsamkeit, Talmud und rabbinische Literatur waren bis ins 20. Jahrhundert absolute Männerdomänen. Die Lektionen über Vergebung, Treue, Ausgleich und Einigkeit gelten in erster Linie Männern. Das betrifft auch die große Friedensbotschaft in Genesis. Angefangen bei Kain und Abel bis zu Josef und seinen Brüdern zeigen die Brüdererzählungen in Genesis den Lernprozess auf: Konflikte sollen gewaltlos gelöst werden. Doch bis heute muss Männlichkeitswahn bekämpft werden, der genau wie Waffen gerade wieder Hochkonjunktur erfährt. Dagegen scheinen elterliche Werte der Sorge, Zuwendung und des Erbarmens zu verschwinden. Aus heutiger Sicht müssen insbesondere Mechanismen der jüdischen Tradition, die patriarchale Strukturen weiterhin festigen, kritisiert werden. In Deutschland gibt es Geschlechtertrennung sogar noch in liberalen Gemeinden.

An den Kräften jüdischer Gemeinschaften zehren neben dem Trauma der Schoa, die täglich zu erbringende Integrationsleistung, der Nah-Ost Konflikt, der heikle Umgang mit Macht in Israel, der alltägliche Antisemitismus und die zunehmende Säkularisierung. Avraham Burg schrieb kürzlich, es gäbe eine Faustregel zum Verständnis jüdischer

Geschichte: Überall, wo konservative Kräfte die Horizonte verstellten, verkümmerten unsere Gemeinschaften, doch überall dort, wo es stürmische Debatten gab, schuf die jüdische Kultur Großes. Die Qualität des anstehenden Diskurses zwischen dem alten Europa und den neuen Europäern wird die Zukunft des gesamten Westens bestimmen. Wird Nationales auftrumpfen und alles Nichtdeutsche an den Rand drücken oder wird eine offene und gesprächsfähige Kultur geboren, die den Herausforderungen der Klimakatastrophe gewachsen sein wird? Burg schreibt weiter: Die Abwesenheit von Juden, zumal von deutschen Juden bei diesem Diskurs sei ein schrecklicher Mangel.¹

Talmudisches, ergebnisoffenes Denken ist die ursprüngliche, indigene Lehre der Rabbinen. Alle rituellen und ethischen Gebote müssen von Rabbiner*innen stetig überprüft und vitalisiert werden. Es heißt in der Mischna: Die Offenbarung war Moses nicht als חרות (charut: Inschrift), sondern in חירות (cheirut: Freiheit) gegeben worden (Pirke Avot 6.2). Religionen, die Freiheit der Nachfolge bieten, besitzen großes Potential ihre überindividuellen, generationenübergreifenden, einenden Heilkräfte zu entfalten und die Menschen von Götzen wie Ego, Gier, Chauvin, Mammon und Trauma zu „erlösen“.

Heilen der göttlichen Welt – Tikkun Olam

Im aktuellen Diskurs greift die Erkenntnis Raum, dass das, was wir unserer Mitwelt antun, wir uns selbst und den folgenden Generationen antun. Die Ökologie fordert uns dazu auf, mit vorhandenen Ressourcen ökonomisch, d.h. haushälterisch

¹ BURG (2022).

umzugehen. Sie wendet sich gegen Ausbeutung und Erschöpfung natürlicher Ressourcen. Der Begriff Umwelt zeigt unser anthropologisches Selbstverständnis. Menschen stehen im Zentrum und Umwelt befindet sich darum herum. Distanz zur Umwelt machte die mannigfaltige Zerstörung unserer Mitwelt erst möglich. Diese Distanz gilt es zu überwinden. Seit Urzeiten waren Menschen bestrebt, alle natürlichen Kräfte, innere und äußere, unter ihre Kontrolle zu bringen. Die kulturelle Evolution unserer gemachten WerdeWelt vollzog sich vom Werkzeug machen, über das Nutzen vom Fahrzeug bis hin zur Entwicklung von Denkzeug (Computer).² Doch nur die Entwicklung von „Heilzeug“, kann die Wunde, die unser maßloses Wachstumssystem immer tiefer in die Schöpfung schlägt, verbinden. Ein Paradigmenwechsel muss vollzogen werden, um dieser evolutionären Sackgasse und den selbstzerstörerischen Kräften entgegenzuwirken. Ohne spirituelle Rückbindung an das Geschenk des Lebens wird die Entfremdung von der Natur zunehmen und individuelles Bewusstsein aus der Gesellschaft schwinden. „Es blieb unerkannt, dass unter totaler Kontrolle sich Subjekte mit auflösen, die schließlich in Gesellschaften fehlen, um Fehlentwicklungen noch aufhalten zu können. So ist der Geist und alles Gute in seinem Ursprung und Dasein heillos in dieses Grauen verstrickt. Es macht in der Konsequenz dann faktisch keinen Unterschied mehr, ob Tiere oder Menschen zu Opfern werden. Sollte Natur erinnert und erkannt werden, kann sich erst ein Drang des Daseins nach seinem Frieden entwickeln“.³

Die indigene amerikanische Autorin Sherrie Mitchell schreibt: wir müssen für die Erde eintreten, sie schützen. Wir müssen Gerechtigkeit für die Erde vor Luxuskonsum und Gewinnstreben fordern.⁴ Heute leben ca. 80 % aller noch vorhandenen Tierarten lediglich auf 20 % der Erdoberflächen. Diese 20 % sind Gebiete, die vorwiegend indigenen Völkern gehören. Der Westen muss dringend handeln und sich auf seine eigenen indigenen Wurzeln besinnen. Jahrhunderte lang wurde die hebräische Bibel in kultureller Aneignung für die Legitimierung imperialis-

tischer Machtbefugnisse missbraucht. Wenn heute von jüdischem Erbe gesprochen wird, ist damit die hebräische Bibel gemeint, die als hinterlassene Erbmasse gilt und unter selbstermächtigten Erben aufgeteilt wurde. Die Religionsmatrix diente als ideologisches Instrument und damit der Festigung, autoritärer, säkularer Machtinteressen. Dabei blieben die Werke des lebendigen rabbinischen Judentums der letzten gut 2000 Jahre meist unbeachtet. Spätestens seit der jüdischen Aufklärung, der Haskala vor ca. 200 Jahren, wurde dieses Wissen selbst von der jüdischen Mehrheit weitgehend ignoriert. Kaum jemand kennt z. B. die Mischna Ordnung Seraim (Saaten) mit ihren Erntebgaben für Bedürftige oder die Talmudordnung Naschin (Frauen), die im Altertum einmalig Rechtsicherheit für Frauen schuf.

Jüdisches Wissen umspannt nicht nur Religion, Ritus, Soziales, Ernährung, Handel, Recht, Erziehung, sondern auch Landwirtschaft, Tiere und unsere gesamte Mitwelt. Es kann gesagt werden, dass ein Großteil jüdischer Tradition auf indigenem Wissen beruht. Jüdische Texte bergen gerade für Belange aktueller Mitweltethik ein großes Potential. Es ist Wissen, das aus spiritueller Nähe zwischen Menschen, Tieren und der Natur seit vorbiblischen Zeiten erworben wurde. Die kontinuierliche Weitergabe von Generation zu Generation lieferte Wissen über nützliche Eigenschaften und Fähigkeiten, über naturnah Gelerntes und Wissen aus Beobachtungen und Erfahrungen über sich wandelnde Umweltbedingungen, Wissen über die Natur und ihre biologische Vielfalt. Das belegen die unzähligen auf Naturvorgänge bezogenen jüdischen Quellen wie die vielen „grünen“ Beispiele und Metaphern in den Erzählungen und Versen, in den Büchern, Psalmen oder Weisheitssprüchen der hebräischen Bibel. Ebenso befasst sich die Kabbala, die mystische Tradition, mit spirituellen Zusammenhängen zwischen Schöpfung und Leben. Jüdische Tradition konzentriert sich auf das Leben und Handeln im Hier und Jetzt und auf den Glauben an eine moralische Evolution. Es gibt kein Recht außerhalb der Gerechtigkeit und keine Gerechtigkeit außerhalb des Rechts.

² LÜKE (2006): 32. - ³ HORKHEIMER/ ADORNO (2013): 11. - ⁴ MITCHELL (2020).

Zedek u Mischpat: Gerechtigkeit und Recht gehören zusammen (Spr 2:9). Emet, die Wahrheit umschließt Alles von Anfang bis Ende. So wie die Tora das gesamte Leben umfasst und die gesamte Wahrheit enthält. Die Tora ist mündliche und schriftliche Offenbarung. Sie ist auf der Erde, nicht im Himmel und dient den Menschen zur Orientierung. In jüdischer Ethik hat das Schlechte keine metaphysische Bedeutung. Es tritt nicht von außen, wie die Schlange im Garten Eden an die Menschen heran, sondern ist in jedem Menschen enthalten, so wie auch alles Gute. Denken, Fühlen und Handeln bilden eine Einheit und stehen nicht gegeneinander. Im Judentum rücken mögliche Fragen nach Gott, Schuld, dem Leben nach dem Tod, oder dem individuellen Seelenheil in den Hintergrund.

Indigenes jüdisches Wissen

Der Garten Eden ist Herkunft und Ziel zugleich. Die Schöpfung der Wirklichkeit war Gottes gutes Werk. Die Kabbalisten sehen die göttlichen Sphären, zehn Sefirot (Zahlen) genannt, als Gefäße an, die erfüllt waren mit göttlichem Licht. Mit Weltenschöpfung waren davon sieben Sefirot zerborsten und göttliches Licht wurde zerstreut. Schlechtes Handeln besetzt „göttliches Licht“ mit Finsternis. Dunkelheit herrscht abgeschieden vom Licht Gottes im göttlichen Universum. Gutes soll das Schlechte überstrahlen. Gutes Handeln vermag zerstreutes Licht und Energie wieder einzusammeln und die Scherben der Gefäße zusammenzufügen. Wie beim japanischen Kinzugi, wo die Klebränder eines reparierten Gefäßes mit Gold verziert werden, erstrahlt das Reparierte ganz neu, noch schöner und wertvoller als zuvor. Dieser Prozess wird „Tikkun Olam“ (Heilen der göttlichen Welt) genannt. Tikkun Olam ist unsere Lebensaufgabe.

Arthur Green nannte zehn „beste“ jüdische Ideen:⁵
1: Freude: Frohsinn als religiöses Prinzip. 2: Schöpfung in Gottes Bild: Was machen wir hier? 3: Den Weg gehen: Eine Gemeinschaft von Macher*innen. 4: Heilen der Welt: Gottes Partner*innen sein. 5: Schabbat – Der Treitmühle entkommen. 6: Umkehr:

Vertrauen auf menschlichen Wandel. 7: Das Volk und das Buch: Text und Interpretation 8: Die Rolle der Erziehung. 9: Zum Leben! Den Tod akzeptieren, das Leben fördern. 10: Höre O Israel: Es gibt nur Eins.

Am Beispiel des Sabbats wird deutlich, diese indigenen jüdischen Ideen enthalten universell gültige Hinweise. Sabbat heißt: sich setzen, pausieren, ruhen. Rhythmische friedliche Versammlung bringt Phasen innerer Reinigung und Erneuerung mit sich. Die Gemeinschaft schöpft am Feiertag Kraft für die nächsten sechs Werktage. An einem Tag pro Woche soll auch zum Schutz der Mitwelt alle Arbeit ruhen. Das Gebot „Schmitta“ besagt, dass in jedem siebten Jahr alle Felder und Weinhänge unbearbeitet bleiben sollen. Ein Jahr der Feldruhe, ein Sabbatjahr. Während des Schmittas wird die Anhaftung an Materielles abgestreift. Schmitta erinnert daran, dass Gott die Menschen dazu bewegt, über ihre eigenen Bedürfnisse hinaus wertvoll zu handeln. Der Boden ist nicht Eigentum der Menschen. Schmitta zu achten führt zu Demut und weist auf nachhaltiges Bewirtschaften hin.

Die Nachfolge Gottes bietet den moralischen Kompass, dem Erhalt der Schöpfung zu dienen. Die Nachfolge im Guten. Die Möglichkeit der Umkehr, des Richtungswechsels, gründet auf der Hoffnung und dem Glauben an die menschliche Wandlungsfähigkeit, Teschuva, Rückkehr, Reue. Die talmudische Tradition schult unser dialektisches Denken, setzt multiple Lösungen anstelle von einfachen Antworten und Ergebnissen, bietet Unterstützung bei menschlichem Versagen und erteilt dem Streben nach irdischer Vollkommenheit eine deutliche Absage. Es gibt Ideen zu Gleichzeitigkeit und Nicht-übereinstimmungen von Zeiten und Räumen, Prozessdenken, oder konkrete Vorgaben, Schwächere durch Rechte zu schützen. An der Halacha kann gezeigt werden, wie mit der Befolgung von Geboten durch freiwillige Eingrenzung Gier, Ausschweifung und Luxuskonsum vermieden werden kann. Die Gebote sind wie ein Trainingsweg zum Guten. Sie leiten uns. Aus Fehlversuchen und Scheitern müssen Lehren gezogen werden.

⁵ GREEN (2004): 43-47.

Die gesetzlichen Begrenzungen bieten Orientierung. Sie führen uns zu schrittweiser, moralischer Weiterentwicklung und weg vom Schwarz-Weiß-Denken. Mit ihrer Hilfe lassen sich dualistische Denkmuster weiten und Hierarchiedenken dekonstruieren.

In der Tora heißt es: Am dritten Schöpfungstag brachte die Erde Gras hervor. Die dritte göttliche Sphäre ist nach der Kabbala Tiferet. Tiferet ist die Pracht, der Ausgleich, die Balance. Tiferet befindet sich im Zentrum aller zehn Sefirot. Tiferet erschien zwischen Chesed (Liebe, Gnade) und Gevura (Kraft, Gesetz). Tiferet beendet deren Disput. Im Judentum geht es seit jeher darum, die richtige Balance zwischen Liebe und Gesetz, zwischen unendlichem Verströmen und Grenzziehung zu wahren. Tiferet reicht bis zum Übergang zur materiellen Welt, der Welt des Handelns, unserer Welt, genannt Assia. Die göttliche Sphäre des Übergangs heißt Malchut (Königreich) oder Schechina (göttliche Anwesenheit).

Von göttlicher Anwesenheit sind wir heute weit entfernt. Unsere Gesellschaft hat in den letzten 100 Jahren (lat. *saeculum*) eine säkulare Entwicklung genommen, die es heute nötig macht, dass wir schützend und regenerierend für unsere Lebenssphäre eintreten. In unserer wachstumsorientierten und säkularen (westlichen) Konsumgesellschaft scheint uns nichts mehr heilig zu sein. Maßhalten gilt lediglich als materielle Dimension. „Heil werden“, gesunden und das Leben vollkommen und „heilig“ sein zu lassen, es anzuerkennen und zu achten sind miteinander verbunden. Dadurch gelingt es, unsere Existenz in einer Mitwelt als Heiligtum, das es zu bewahren gilt, zu erkennen. Durch Blicken auf das spirituelle Erbe lassen sich neue Denkräume im Anthropozän erschließen. Dies ist keine neue Erkenntnis, sondern an nahezu allen Orten der Welt in den Gemeinschaften verwurzelt. Die Anerkennung der nichtmenschlichen Welt und deren So-sein-lassen, deren Nichtnutzung und Achtung, das ist es, was uns als Menschen und als Teil der Natur gleichzeitig ganz bzw. „heil“ sein lässt. Es finden sich „Sacred forests“, jene unberührten Wälder, die aus kulturellen und religiösen

Gründen geschützt werden. Wälder, die als „heilige Haine“ seit Urzeiten bekannt sind. Jüdische spirituelle Orte sind noch heute z. B. die Friedhöfe. Sie werden Beit Chaim, Haus des Lebens genannt. Es könnte argumentiert werden, dass Gott allgegenwärtig sei und daher der gesamte Planet automatisch heilig sei. Doch wahr wird Gottes Anwesenheit erst, wenn Menschen sie wahrnehmen. In jüdischer Tradition heiligt Gottes Gegenwart Orte. Ansonsten sind sie Gott verlassen. Gottes Anwesenheit im brennenden Busch wandelte den Ort an dem Moses stand zu heiligem Grund „adama kedoscha“. Moses sollte seine Schuhe ausziehen. Nackt zu sein, verringert Distanz. Muslime ziehen ihre Schuhe aus bevor sie eine Moschee betreten. In vielen Kulturen zeugt es von Respekt bei Besuchen die Schuhe draußen vor der Haustür stehen zu lassen.

In der Tora werden häufig Midraschim, Narrative, bereits mit einer Namensgebung übermittelt. So baute der Baumeister Bezalel das Stiftzelt in der Wüste. Bezalel bedeutet übersetzt „Schatten Gottes“. Im Schatten verschwimmen Grenzen. Transzendenz wird möglich, sobald Grenzen durchlässig und Übergänge geschaffen werden, bricht sich Wahrheit Bahn. In der Dämmerung zwischen Tag und Nacht, im Grau, blitzt am Scheitelpunkt, an der Grenze zum Licht die Wahrheit auf. Licht folgt auf Schatten. Im Morgengrauen ringt der Lügner Jakob mit der menschlichen und der göttlichen Wahrheit, mit dem Isch (Mann). Jakob kann mit „Fersiger“ übersetzt werden. Bei Geburt fasste Jakob die Ferse seines Zwillings. Fersen wurden diesseits von Eden zur Schwachstelle der Menschen, an den Schlangen sie verletzen können. Jakob ließ den Isch nicht ziehen, sondern errang sich seinen Segen. Jakob erhielt seinen neuen Namen: Israel. Der Name des Stammvaters der zwölf Stämme. Israel, der Name des einzigen jüdischen Staates weltweit. Der Name Israel wird allgemein vom Verb „sara“ abgeleitet, was „kämpfen“ heißt. El heißt Gott. Also wird Israel mit „Kämpfer Gottes“ übersetzt. Sar bedeutet auch Anführer. Israel wird Anführer. Auch jaschar, aufrichten, könnte wie sara auf den Namen Israel hinweisen. Kain hatte nach dem Brudermord den Kopf vor Gott gesenkt.

Jakob dagegen hatte sich aufgerichtet. Er stand jetzt erhobenen Hauptes vor dem Isch. Aufgerichtet, gegen gerichtet, anti tropos, Anthropos, Mensch. Auf Augenhöhe forderte er den Segen für sich ein. Er würde versuchen, sich friedlich mit seinem Bruder zu einigen. Jaschar erinnert auch an Jeshurun, den biblischen Anführer und enthält damit gleichzeitig eine Warnung an Israel. Denn Jeshurun wurde selbstgefällig und verwirkte seine neue, ihm verliehene Kraft. Selbst Schir, das Lied, könnte auch mit dem Namen Israel in Verbindung gebracht werden. Israel, ein Lied Gottes also? Jakob hatte sich bewährt und soll nun ein aufrechter Kämpfer Gottes, ein singender Anführer werden wie Mirjam, die die Israeliten singend und tanzend durch das bittere Meer (mar jam) in die Freiheit führte.

Jüdische Anthropologie: im Bild Gottes handeln

In einer Theologie ökologischer Heilung rückt die Interpretation der Verse (Gen 1.23-28) „Menschen seien im Bild Gottes“ (b'tselem elohim) erschaffen worden in den Focus. Es gilt, Vorstellungen von einer Schöpfung im „Bild Gottes“ aus anthropoeogistischen Textinterpretationen herauszulösen und ein Verständnis zu einem gerechteren Verhältnis zwischen Menschen, Tieren und Natur zu entwickeln. Tiere und Natur folgen ihrem eigenen Existenzzweck und ihr Anheimfallen an menschlichen Hedonismus läuft dem zuwider. Moderne und traditionelle Theologie hat „Gottes Bild“ dahingehend interpretiert, dass es Menschen über die Schöpfung erhebt und vom Rest der Schöpfung trennt und isoliert. Der übernommene Glaube von antikörperlichen Theologien, dass Körper und Geist in Opposition wären, stützt auch in jüdischem Denken einen humanistischen Wertekomplex, der die Ideen von Gottes Bild, von Seele und unendlichem Wert exklusiv im menschlichen Wesen vereint sieht. Midraschtexte definieren Sexualität und Fortpflanzung als Eigenschaften, die Menschen mit anderen Geschöpfen gemeinsam haben, aber nicht b'tselem erschaffen wurden. Dazu gehören „tselem“ Interpretationen, die Menschen durch intellektuelle, physische, ethische oder Verhaltenseigenschaften als Wesen des gött-

lichen Bildes sehen. Daraus entstehen Dualismen zwischen Menschen und Tieren, zwischen Menschen und Natur, zwischen Menschen und ihrer eigenen Natur, zwischen Geist und Körper, die den Geist über den Körper stellt. Tatsächlich verhalten sich Menschen weltweit entsprechend dieser Lesart. Sie vermehren sich überproportional und benötigen immer mehr natürliche Ressourcen für ihren Konsum allein.

Ergeht in der hebräischen Bibel tatsächlich der Auftrag an Adam, sich die Erde untertan zu machen und die Fische der Meere, die Vögel des Himmels und alles Gewimmel auf und in der Erde zu beherrschen? Wurde die biblische Urmenschheit ernsthaft dazu aufgefordert, über alles Gewürm der Erde zu herrschen, also ein Wurmimperium zu errichten? Oder kann je menschliche Machtentfaltung über Vögel und Fische bis in alle Weiten ihrer Elemente reichen? Dies sind übermenschliche Aufträge. Sie waren viel eher geeignet, menschliche Ohnmacht angesichts der Komplexität der Schöpfung aufzuzeigen. Darüber hinaus kann als sicher angenommen werden, dass menschliche Souveränität nicht dafür genutzt werden sollte, Tiere, Wasser, Land und Luft zu vergiften, ganze Arten auszurotten oder die Mehr-als-menschliche-Welt aufzuzehren.

Adam als Schafe Gottes

Eine Annäherung an den biblischen Herrschaftsbegriff in Genesis bietet das Verb, memschala in Vers Genesis 1.16, das modernhebräisch auch „Regierung“ heißt und mit Herrschen übersetzt wird: „Die Sonne herrscht an Tagen und Mond und Sterne herrschen in der Nacht.“ Dieses Herrschen hat weder mit Hierarchie noch mit Unterdrückung zu tun. Die Gestirne sind Teile des kosmischen Gleichgewichts. In steten Rhythmen schieben sie sich in ihre Positionen. Sie fügen sich ineinander und in einer größeren Einheit zusammen. Sie sind keine dualistischen, widerstreitenden Systeme. Tag und Nacht, Himmel und Erde, Wasser und Land, Menschen und Tiere sind Phänomene unserer dualen Wirklichkeit, d.h. Abgrenzungen sind nicht zwingend spaltend.

Das Verb „kabasch“ in Vers Genesis 1.28, das bis heute okkupieren, unterdrücken oder herrschen heißt wird deutsch mit der viel zitierten Negativformel „macht euch die Erde untertan“ übersetzt. Vor ca. 1000 Jahren legten rabbinische Gelehrte, die Masoreten, die Vokalisation und die Satzzeichen für die Konsonantenschrift der hebräischen Bibel fest. Diese sprachliche Konvention bestimmt noch heute, wie die Tora gelesen werden soll. Durch die Festlegung haben sich möglicherweise Bedeutungsunterschiede ergeben. Werden dieselben drei Konsonanten des Verbs Kabasch **שָׁבַד** nicht masoretisch, sondern als „Kewes“ gelesen, so gewinnen sie auf einmal einen Bedeutungswandel. Kewes, ein Substantiv, heißt übersetzt „Schaf“. Williger machte diese Entdeckung als Erste⁶: In der Verbwurzel verbirgt sich ein Schaf. Das konnte für das biblische Hirtenvolk etymologisch bedeutsam gewesen sein. Eine mögliche Versübersetzung lautete dann: Seid fruchtbar und mehrt euch auf der Erde und „schaf` t“ sie. Schaf` t sie als eine Verbkreation. Seid wie Schafe oder wie Hirten einer Schafherde. Nicht Herren, sondern Hirt*innen der Schöpfung sollen sie sein. Der Vers würde sich dann inhaltlich ausgezeichnet in den Kontext einfügen. Denn im Garten Eden in Kapitel 2 Genesis ergeht der Auftrag an Adam, den Garten zu bearbeiten und zu bewachen, also zu nutzen und zu hüten, wie Schäfer*innen ihre Schafherde. Ein mögliches neues Verständnis der indigenen hebräischen Vokabel selbst, die bislang ausschließlich Unterdrückung wiedergab. Ohne Erkenntnis des Schafs arbeiteten sich moderne Auslegungen am herkömmlichen Herrscherbegriff ab.⁷ Schafe gelten noch heute als Pioniertiere für neue Weidegründe, denn sie besitzen sogenannte goldene Hufe mit einem optimalen Verhältnis zwischen Körpergewicht und Hufauflagefläche. Sie verteilen ihren Dung gleichmäßig auf der Fläche, treten die Erde sanft nieder, verdichten die Grasnarbe, ohne sie zu verletzen, machen sie widerstandsfähig und sorgen für Bodenwasseranschluss der Wurzeln und Ernährung der Pflanzen.

Das zweite Verb im Vers „rada“ bedeutet wörtlich sie treten (auf), beherrschen oder unterdrücken

die Tiere und je wie die folgende Präposition **ב** (be) übersetzt wird, ändert sich die lokale, temporale, kausale oder modale Bedeutung, die daraus gelesen werden könnte. Üblicherweise lautet die Übersetzung, Adam sollen die Vögel im Himmel, die Fische im Meer und die Getiere der Erde beherrschen. Doch bereits eine frühe rabbinische Interpretation relativiert diese einseitige Verbdeutung (Gen R 8.11 - 8.12). Die Rabbinen können sich die passive Verbform **יָרַדוּ** (jeradu) vorstellen und knüpfen eine Dominanz an den „richtigen“ Gebrauch der menschlichen Eigenschaften, also an Adams Verhalten. Handelten Adam in Gottes Bild, würden sie aufsteigen, ansonsten würden sie noch unter die Tiere hinabsteigen. Die relativierende Interpretation bedeutet für Adam, sie könnten nur durch gutes Handeln in Gottes Bild zur bisherigen Schöpfung aufsteigen. Wann wird das geschehen? „Handeln“ in Gottes Bild machte Menschen erst zu Mitgeschöpfen. Adam sind Teil der Schöpfung und nicht allein in Gottes Bild. Zu einer vollständigeren Vorstellung von Ebenbildlichkeit gehörte dann nicht allein Adam, sondern auch die Mehr-als-menschliche Welt, die gesamte Schöpfung.⁸

Die „Bageltheorie“ zum Weltenursprung

Nach kabbalistischer Bibelauslegung sind nicht Menschen die Krone der Schöpfung, sondern die göttliche Sphäre im Weltenursprung genannt Keter (Krone). Keter gilt uns als Krone der Schöpfung. Laut Kabbala zog Gott sich im Weltenursprung in unendlicher Gnade und Liebe (Chessed) aus göttlicher Allgegenwart in Ayn Sof, der Unendlichkeit, in sich selbst zurück und schuf so Raum und Zeit für die Schöpfung. Eine Schöpfung aus dem Nichts in das Nichts wie das Loch in einem Bagel. Dies Bagel-Bild vereinfacht die umfangreiche Darstellung zum Zimzum der vielschichtigen philosophisch-kabbalistischen Literatur zum Weltenursprung und lässt sich als jüdisches Äquivalent zur komplexen „Urknalltheorie“ als „Bageltheorie“ bezeichnen. Der dadurch ausgelöste Schöpfungsprozess gleicht einem mütterlichen Werdeakt, wenn eine Frau in sich Raum für neues Leben schafft.

⁶ WILLIGER (2019): 105-128. - ⁷ Papst Franziskus (2015). - ⁸ SEIDENBERG (2016): 17.

Dieser Prozess wird „Zimzum“ genannt. Zimzum wurde durch eine Irritation, einem „Kichern im Universum“ ausgelöst. Wodurch diese Irritation zustande kam, bleibt ein Geheimnis. Ebenso unbekannt ist auch nach wie vor der Auslöser für den Urknall. Im Vergleich zur Bageltheorie wählte die Astrophysik eine qualitativ unterschiedliche Vorstellung für den Weltenursprung. Der Urknall klingt zum „Kichern im Universum und Zimzum“ vergleichsweise gewaltvoll und maskulin konnotiert.

Der Urknall veränderte einen Zustand absoluter Dichte, dem selbst die Zuordnung der allgemeinen Relativitätstheorie nicht möglich ist. Nach dem Urknall kommt es bis heute zur Ausdehnung von Masse im Universum. Zeit und Raum wurden dadurch messbar. Eine zeitliche Determinierung auf vor ca. 13,8 Milliarden Jahren macht den quantitativen Unterschied zu Zimzum aus. Alle natürliche Evolution begann mit einer chemisch-physikalischen und wurde eine biologische Evolution.

Evolution

Weltenanfang: **Urknall** vor 13,8 Mrd. Jahren

Seit da → Ausdehnung des Universums mit Entstehung von Raum und Zeit.

Entstehung der Erde vor 4,6 Mrd. Jahren und der Urmeere.

Erste Lebensbausteine – Aminosäuren im Urmeer oder von Astroiden Einschlägen auf der Erde. vor 3,8 Mrd. Jahren

Entstehung von Arten: Bakterien, Pflanzen auf dem Land, Tiere im Wasser vor 550 Mill. Jahren
Saurier entwickeln sich und sterben wieder aus.

Säugetiere und auch Urformen der Menschen vor 50 Mill. Jahren entwickeln sich.

Diese Erdneuzeit hält bis heute an und Homo sapiens entwickelt sich bis heute weiter.

Die Evolution alles Lebendigen in unzähliger Vielfalt und Verflechtung setzt sich fort.

Die moralische Evolution bei Homo Sapiens bedarf der Unterstützung durch Gebote und Gesetze.

Schöpfung

Die Schöpfungstage könnten 13,8 Mrd. Jahre umfassen:

Weltenanfang: Irritation bzw. Kichern im Universum führt zu **Zimzum** (= Rückzug Gottes in sich selbst – Schaffung von Zeit und Raum für die Schöpfung).

1. Schöpfungstag: Zeit – Licht und Dunkelheit,
2. Schöpfungstag: Raum – Firmament
Im Anfang war Tohu-wa-Bohu – es war wüst und leer, die Erde war mit Meeren in Untiefen bedeckt,
3. Schöpfungstag: Wasser, Urtiere im Wasser, Land; Pflanzenwelt,
4. Schöpfungstag: Stete Rhythmen, Jahreszeiten durch Einfluss der Gestirne, Sonne, Mond und Sterne,
5. Schöpfungstag: Tiere in Wasser und Luft,
6. Schöpfungstag: Landtiere und Gattung Adam = Urmenschen,
7. Sabbat= Ruhetag – ohne Abschluss
→ die Entwicklung geht weiter bis heute.

Die Urmenschengattung Adam (männliche und weibliche Urmenschen wurden zugleich geschaffen, Gen 1.26) soll sich gut, d. h. nach Gottes Vorbild verhalten und die Schöpfung bearbeiten und bewachen. (Gen 2.15)

Es kommt zur Entwicklung von Ischa, der sozialen und kulturellen Seite Adams und damit zu neuzeitlichen Menschen – Die Menschen stammen jetzt von Menschen ab – Knochen von meinem Knochen – Fleisch von meinem Fleisch.

Wachsendes Bewusstsein entfernt Menschen von der Natur, von den Tieren.

Menschen werden sterblich = Gattung Adam erhält Leben (Chawa = Eva) . Es ist Aufgabe der Menschen Geist und Körper, Menschen und Natur in Einklang in Gleichgewicht zu bringen.



Wenn wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, dass sich die Schöpfungserzählung im Wesentlichen der Evolutionstheorie anschmiegt, eröffnet uns das eine vollständigere Sicht auf die Welt und bietet die Möglichkeit auch interdisziplinärer Verständigung. Wir blicken wie durch zwei Fenster auf die Welt. Einmal durch das Fenster religiöser Offenbarung mit seinen Möglichkeiten zur Transzendenz und seinen moralischen Hinweisen und zum Zweiten durch das Fenster materialistischer Vernunft, das uns ermöglicht, naturwissenschaftliche Erkenntnisse aufzunehmen und umzusetzen. Behaupten Religion oder Naturwissenschaft alleinigen Besitz der Wahrheit, werden sie ideologisch.⁹ Nach biblischer Schöpfungserzählung ist die Schöpfung wie die Evolution ein bis heute, andauernder Prozess und es heißt: Die Erde bringt selbst weitere Entwicklungsschritte hervor. In der Schöpfungserzählung bleibt der letzte Schöpfungstag, der Sabbat, offen. Er wurde nicht mit der üblichen Formel abgeschlossen „und es ward Abend und es ward Morgen“ wie der erste, 2., 3., 4., 5. und 6. Tag. Die Schöpfung blieb „work in progress“ bis heute.

Chawa, Mutter alles Lebendigen

In Genesis Kapitel zwei steht die weitere Entwicklung Adams im Focus. Sie fügt sich an das erste Kapitel an und setzt das erste Schöpfungsnarrativ fort. Diese Sicht widerspricht der Auffassung, in Genesis sei von zwei unabhängigen Schöpfungserzählungen die Rede. Adam steht auch im zweiten Kapitel für die Gattungsbezeichnung „Menschen“. Die Menschheit war ein Ganzes, Adam. Die Genderfrage in Genesis ist unerheblich. Die Kabbala sagt, alles neu Erschaffene entstammt dem „Roten“, Adom. Dam ist Blut und Adama ist Erde. Organisches und Anorganisches bilden die Bausteine des Lebens. Eine Reduktion Adams auf einen ersten Mann, aus dessen Rippe eine erste Frau stammt, ist ein Narrativ für Kinder, das von der Evolutionsvorstellung wegführt und stattdessen Geschlechterhierarchien bedient. Das Narrativ lässt dabei völlig unberücksichtigt, dass von Eva überhaupt erst am Ende des dritten Kapitels die

Rede ist. Erst als alle Geschöpfe das Paradies verlassen, kommt Chawa (Eva) hinzu. Chawa ist Mutter alles Lebendigen. Chawa ist das Leben. Erst mit Leben vereint wird alles Lebendige sterblich. Der Kreislauf aus Leben und Vergehen begann. Zuvor durchläuft Adam, die Urmenschheit, analog zur Evolutionstheorie die Entwicklung zu homo sapiens. Wann und wie sich dieser evolutionäre Quantensprung vollzog, weiß bis heute niemand. War es nur ein „Quantensprünghen“, ein völlig fließender Übergang, der noch anhält oder eine Mutation? Laut hebräischer Bibel entnahm Gott eine Seite Adams. Diese Seite besaß Entwicklungspotential. Es war die andere Seite, ischa zu isch. Ischa ist die weiblich konnotierte, fruchtbare Seite Adams. Adams erste kognitive Fähigkeiten werden jetzt um soziale ergänzt.

Die Konsonantenschrift bietet über esch (Feuer), isch und ischa auch einen Entwicklungsstrang, der an zoroastrische Muster oder an die ägyptische Vorstellung vom Phönix aus der Asche erinnert. Jüngste Archäologie belegt, dass vor ca. 300 000 Jahren homo sapiens bereits auf dem afrikanischen Kontinent verbreitet war und seitdem also Menschen von Menschen abstammten. Die Bibel sagt dazu: Fleisch von meinem Fleisch und Knochen von meinen Knochen.

Schöpfung 2.0 - Noah heißt hebräisch „Ruhen“

Ein weiteres wichtiges ökotheologisches Beispiel gibt uns die biblische Erzählung über Noach bzw. Noah (christlich), Nuha (muslimisch) oder Noh (ezidisch). Nebi Noh ist der, der zwischen alter und neuer Zeit vermittelt. In der hebräischen Bibel heißt es, Noach handelte in Gottes Ebenbild. Er ging in Gottes Wegen. Noach hatte sich für ein „zadik we tamim“, ein „gerechtes und gewaltloses“ Leben entschieden. Unmittelbar vor der Noach Erzählung war gesagt worden, dass von jetzt an eine menschliche Lebensspanne 120 Jahre betragen könne. Doch dann wird zweimal von Noach gesagt, er wurde 600 Jahre, bis er Vater wurde. Das könnte auf die übermenschliche Kraftanstrengung hinweisen,

⁹ LÜKE (2008).

die erforderlich war, sich dem moralischen Niedergang zu verweigern. Noachs Vorbild weist damit über seine eigene Zeit hinaus, anders als es die meisten Bibelausleger bis heute deuten. Noach heißt hebräisch ruhen. Diese Bedeutung geht bei Übersetzungen verloren. In der Ruhe liegt die Kraft. Der Rückzug auf die Arche bedeutete ein Jahr der Ruhe, Erholung, Regeneration, Reinigung, ein Sabbatjahr. Die Noachiden zogen sich aus der Umwelt zurück in eine Mitwelt.

Nehmen wir die Arche als das innere Selbst jedes Menschen, dann symbolisieren die verschiedenen Tiere möglicherweise die verschiedenen inneren Stimmen. Es geht darum, mit den Sehnsüchten, Trieben, Bedürfnissen, Wünschen und Begierden, sogar mit den „wilden Tieren“ in uns dauerhaft im Ausgleich zu leben. Das gelingt nur, wenn wir sehr aufmerksam dafür sorgen, kein lebendiges Bedürfnis zu kurz kommen zu lassen, zu unterdrücken oder gar abzutöten. Einen Krieg im Innern der Arche hätte die Schöpfung nicht überlebt. Wer von uns schon einmal Tiere betreut hat, weiß, dass wir uns ihnen mit ganzer Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Es ist überlebenswichtig, das richtige Futter zur richtigen Zeit und in der richtigen Menge zu bereiten. Zum Füttern müssen wir uns zu ihnen beugen. Ausgleich und inneres Gleichgewicht zu suchen, schafft Frieden mit uns selbst und Anderen. Wenn sich die Wogen geglättet haben, können wir uns, unsere Arche, wieder öffnen und unseren Weg fortsetzen.

Die Noachiden lebten als Gerechte während um sie herum die Welt in einem Chaos aus Egozentrik, Gewalt, Zerstörung und Tierquälerei versank. Tieren wurden Körperteile bei lebendigem Leibe herausgerissen und roh verzehrt. Es gab keine Gebote. Die große Flut, Mabbul, sollte diese schlechte Schöpfung, Menschen und Tiere, verschlingen (Gen. 6 Vers 13). Die Noachiden vernahmen Gottes Ruf. Rufen hebräisch ist kahal. Kahal reflexiv heißt sich versammeln. Kahal bildet die Wortwurzel für Kehilah (Gemeinde). Die Noachiden folgten dem Ruf, denn sie lebten nicht von Brot allein. Sie hatten eine spirituelle Verbindung zu göttlicher Anwesenheit. Mit

dem Ruf versammelten sie ebenfalls alle Tiere zur Gemeinschaft hinzu. Von den Herdentierarten wurden nicht nur ein Paar, sondern je sieben Tierpaare mit auf die Arche genommen. Das war vorausschauend. Sonst hätte das Dankopfer nach der Rettung eine Art bereits ausgerottet. Eine „archische“ Gemeinschaft und keine „hier-archische“ sicherte das Überleben der Arten. Die Noachiden können als unsere „Archetypen der Artenvielfalt“ gelten. Sie bewahrten die Biodiversität der Erde.

Eine schiffsgleiche Arche ist eine „kinderleichte“ Vorstellungsvariante der Errettung vor Mabbul, der großen Flut. Konnte tatsächlich ein Schiffchen die Noachiden und die gesamte Tierwelt vor dem Untergang bewahrt haben? Das hebräische Wort für Arche ist Teva. Heute ist Teva in anderer Schreibweise Natur. Die ursprüngliche Bedeutung von Teva ist Kiste. Eine Kiste eröffnet unerwartete Abstraktionsdimensionen. Sie musste mit Gott im Bund gewesen sein. Wie sonst hätte die Schöpfung 2.0 in ihrer unermesslichen Vielfalt überleben können, wenn nicht in einer Art „Schatzkiste“. Es heißt in der Tora: „Von da an sollten freilebende Tiere vor den Menschen fliehen“. Diese neue Angst vor den Menschen sollte sie vor einem gewaltsamen Tod beschützen (Gen 9.3). Wohin können Tiere heute fliehen?

Noachiden unsere Archetypen der Artenvielfalt

In der neuen Welt nach der Flut sollten von nun an Regeln gelten. Der Talmud nennt sieben Noachische Gebote (Sanh 56b), darunter ein Gebot, das Tiere vor Qualen schützt (Schab 128b) (Num 22.28; Dtn 11.15; 25.4).¹⁰ Tieren ist mit Mitgefühl zu begegnen (Baba Mezia 32b) und ihr Leben ist zu achten (Dtn 25.4).¹¹ Rücksichtsloses Verhalten Tieren und ihren Bedürfnissen gegenüber ist nach Ansicht der Rabbiner Unrecht (Zeva 116a).¹² Diese erste Regel setzte der Gier Grenzen. Die Rabbinen forderten auch aus Selbstschutzgründen einen schonenden Umgang mit Tieren. Menschen könnten ansonsten verrohen und sich dann gegeneinander wenden.¹³

¹⁰ LANDMANN (1959): 46. - ¹¹ BERKOWITZ/ KATZ (2016): 69. - ¹² NACHMANIDES (1976): 271. - ¹³ INGENSIEP/ BARANZKE (2008): 104-108.

Nur Gerechte sollten Fleisch verzehren. Sie würden ihre Sanftmut bewahren. Guter Umgang mit Tieren wird essentiell für ein gerechtes Leben. Mit diesem Gebot wird unser Mitgefühl angesprochen. Die Tiere stehen stellvertretend für alle Schwächeren. Der Bund mit Noah, mit den Noachiden, den Tieren und Gott war ein Vertrag, eine Vereinbarung, die menschlichem Verhalten klare Beschränkungen auferlegte.

Nach der Flut werden Tieropfer zu einem „heiligen“ Akt und Gottesdienst. Der Bibelvers „Fleisch, in dem noch Blut kreist, sollt ihr nicht essen“ (Gen 9.4) heißt: Ein Tier musste vor der Opferung getötet werden. Fleisch sollte von nun an gegart gegessen werden. Das biblische Wort für „Tempelopfer“ (heb.: Corban) hat dieselbe hebräische Wortwurzel wie das Wort „Carov“, was „Nähe“ bedeutet. Die spirituelle Ebene des Opferritus verhiess, dass Menschen sich Gott dadurch nähern konnten. Eine Einheit von Ritual und Ethik. Für diese spirituelle Gottesnähe waren die Opferwilligen bereit, ihre materielle Habe hinzugeben. Wer wenig besaß, opferte wenig, so z. B. Frauen, die lediglich Tauben opferten.

Sofort nach der Tempelzerstörung wurde der Tieropferkult von den Rabbinen abgeschafft und ins Abstrakte transferiert. Die Stiere sollten nun „mit den Lippen“, das heißt von da an durch Gebete entrichtet werden. Das Gebet ersetzte das Tempelopfer. In der römischen Provinz Judäa seit 63 -70 C.A. verkam der Tempelkult zu einem „Barbecue“ für Pilger aus dem Umland. Der Fleischverzehr war für die Talmudweisen lediglich eine Konzession an die menschliche Schwäche. Er nimmt eine niedrige moralische Stufe ein. Eine Rückkehr zu den „Fleischtöpfen Ägyptens“ wurde als Rückschritt und Abkehr von Gott verstanden. Gerade auch wegen des Konsums der verbotenen Frucht im Garten Eden, ist es bis heute bedeutsam für Juden, sich an die religiösen Ernährungsvorschriften zu halten, die uns helfen unsere Gier wirkungsvoll zu begrenzen. Es darf nicht alles gegessen werden, was essbar wäre. Durch die Grenzziehung gelten die meisten Tierarten als nicht für den Verzehr geeignet und werden so geschützt. Schweine, die Menschen

physiologisch ähneln, werden geschützt. Hier könnte ein Kannibalismus Tabu im Hintergrund des Verbots stehen. Bereits vor 900 Jahren forderte der jüdische Gelehrte Maimonides „Menschen sollen Erbarmen haben, das gerechte Maß finden und nicht einer Gier verfallen, die die Schöpfung schädigt“. Das paradiesisch vorgegebene Ernährungsideal für Menschen und für Tiere ist eine vegane Ernährung. In Genesis wurden nur Samen und Früchte zur Ernährung bestimmt. Nach Indien gibt es in Israel heute weltweit die meisten Veganer und ein riesiges veganes Nahrungsangebot. In Industrieländern gibt es ebenfalls längst Alternativen zum Fleischkonsum. Wir müssen keine Tiere mehr essen.

Menschen sollten heute ca. 2000 Jahre nach Abschaffung der Tempelopfer neu lernen Opfer darzubringen, um Gottes Anwesenheit inmitten unserer Mitwelt zu ehren? Es würden jedoch sicherlich keine Tieropfer mehr sein, sondern müssten „Gieropfer“ werden. Mehr Spiritualität wagen. Die Verbindung zu göttlichen Sphären, die durch menschliche Egoismen gestört wurde, gilt es neu herzustellen. Verbinden wir uns und erneuern den Bund der Noachiden. Die moralische Evolution zu Mitgeschöpf und Mitwelt geht über ihre Beziehung, die Menschen zum Leben entwickeln, zum Bund alles Lebendigen in der Nachfolge Gottes. Zukünftig scheint die virtuelle „Beschneidung des Herzens“ möglich. Ein Verband zur Heilung der Wunden, eine „Verbindung“ zwischen Menschen, zwischen Menschen und der Mehr-als-menschlichen Welt wäre ein neuer Bund und göttliche Anwesenheit notwendig.

Der neue Bund

Vor Mabbul hieß es, dass Gott alle Menschen vernichten wollte, weil die menschliche Gemeinschaft „von Grund“ auf schlecht sei. Noah war aber schon vor der Flut ein Gerechter. Also konnten gar nicht alle Menschen grundsätzlich, heute würden wir sagen, von ihrer genetischen Veranlagung her schlecht sein. Nach der Flut verspricht Gott dann einen Bund mit den Menschen zu schließen und die Menschen künftig zu verschonen, weil sie (Kapitel 8 Vers 21)

„von ihrer Jugend her“ schlecht seien. Von Grund an oder von Jugend an, ist das nicht dasselbe? Nein, denn mit heutigen Worten ausgedrückt heißt das, dass bei Menschen nicht ein allgemeiner „Gendefekt“ vorliegt, der die Menschen schlecht sein lässt oder sie von Geburt an schon schlecht determiniert, sondern dass sie erst durch die Umweltprägung während ihrer frühen Entwicklung schlecht werden bzw. aber auch gut werden können.¹⁴

Eine talmudische Lehrmeinung (Bava Metzia 58b) besagt: „Wenn jemand einen anderen in der Öffentlichkeit demütigt, ist es so, als würde er dessen Blut vergießen. Rav Nachman bar Yitzhak sagte darauf: Du hast gut gesprochen, denn wenn jemand gedemütigt wird, erblässt diese Person, das Rote verlässt sein Gesicht und Blässe tritt an seine Stelle. Das ist gleichbedeutend als würde sein Blut vergossen.“ Blutvergießen bedeutet Handeln entgegen göttlichen Geboten. Demütigungen stellen sich Gott, dem Leben entgegen. Mörderische Konflikte, Kriege und Schlachthäuser vergießen Blut. Das dualistische Herrschaftsgefälle zwischen Menschen und Tieren ist eine globale gesellschaftlich festgefügte Weltanschauung, die von Juden ebenso geteilt wird wie von der Mehrheit der Menschen. Die systemische Gewalt ist gesellschaftlich legitimiert und wird von der Mehrheit nicht als grausam eingestuft. Jugularismus lebt verborgen in angeblich zivilisierten Kulturen. In USA und Israel gibt es übrigens industrielle Schächtungen, die westlicher Schlachtindustrie an Grausamkeit in nichts nachstehen. Wir lassen es zu, dass jeden Tag ca. zwei Millionen Landtiere in Deutschland geschlachtet werden. Davon krepieren nachweislich ca. 10 % also 200 000 Tiere erbärmlich, weil die gesetzlich vorgeschriebene Schlachttechnik versagt oder unsachgemäß angewendet wird.¹⁵ Können wir ernsthaft glauben, diese ungeheure Gewalt bliebe ohne jeden Einfluss auf unsere Seelen? Wir Menschen verdrängen die Erkenntnis, dass Tiere wie wir Gefühls- und Leidensfähigkeit besitzen. Diese Erkenntnisverweigerung verhindert die Ausweitung von Gerechtigkeit auf alle Geschöpfe und Tiere als Subjekte unserer eigenen Lebensprin-

zipien anerkannt werden. Jugularismus endet erst, wenn Lebenslust und der Fähigkeiten Ansatz auch für Tiere als gültig angesehen werden. Eine mitweltliche Auseinandersetzung mit Tieren darf diese nie nur als Objekte wissenschaftlicher Analyse wahrnehmen, sondern muss sie zugleich als eigene Subjekte und Akteure auch methodisch berücksichtigen. An einer Bergweide war auf Augenhöhe eine Kuh mitgelaufen. Völlig unerwartet blickten wir uns in die Augen. Ihr Blick schrie vom ewigen Gefangensein aller Kreatur, von schier endlosem Leid und zugleich sandte er mir Erbarmen mit meiner eigenen Kreatürlichkeit. Beziehungen können Grenzen dekonstruieren, Spaltung überwinden und Gemeinschaften bilden. Menschen besitzen die Fähigkeit und daher die Verpflichtung zu Tieren, die im „Geschlossenen“ leben, Brücken zu bauen.¹⁶

„Hineni“ – Demut und Verbindlichkeit in Gottes Nachfolge

Im Garten Eden rief Gott die Adamiten „Wo seid ihr?“ Was ist dein moralischer Standort Adam? Werdet ihr dem Beispiel Gottes folgen? Sie antworteten, „Wir hörten Deinen Ton im Garten und wir waren ängstlich, weil wir nackt waren und so versteckten wir uns.“ Eine feige Ausrede. Adam schämten sich. Ihr gewachsener Intellekt führte zur Distanz zu Gott und der Natur. Denn Tiere blieben schamlos nackt. Die menschliche Aufgabe diesseits von Eden wurde die Distanz zwischen Geist und Körper zu überwinden.

Diese scheinbar einfache Frage „Wo bist Du“ erhält im weiteren Verlauf des Buch Genesis eine viel tiefgründigere Antwort. Als Gott Abraham auf die Probe stellt und zu ihm sagt: „Abraham“, antwortete Abraham: Hineni, „Hier bin ich“ (Genesis 22). Abraham war bereit seiner „Wahlverwandtschaft“ mit Gott die genetische Nähe zu seinem Sohn unterzuordnen. In der Akeda (Bindung) Isaacs (Gen 22.6-14) markiert der geopferete Widder den Neuanfang.¹⁷ Menschenopfer, Grausamkeit und Tierquälerei und deren psychologische Disposition

¹⁴ GABRINER (2016). - ¹⁵ Antwort Bundesregierung (2012). - ¹⁶ AGAMBEN (2004): 77. - ¹⁷ ARCHIATI (2009): 134.

konnten seither als Irrwege angesehen werden.¹⁸ Abraham sagte dreimal „Hineni“. Jedes Mal mit einem anderen Gegenüber. Das erste Mal an Gott gerichtet, das Zweite an seinen Sohn und das dritte Mal an Engel. „Hineni, ich bin hier.“ Hineni kommt weitere Male in der hebräischen Bibel vor: Jakob (Genesis 46.2.), Joseph (Genesis 37.13), Moses am Dornenbusch (Exodus 3.4.) und Samuel (I Samuel 3.4) antworteten: Hineni „Hier bin ich“. Hineni ist eine geographische Positionierung, aber auch eine Existentielle. „Ich bin hier“, wo auch immer und wie Du mich gerade vorfindest, absolut fokussiert, ganz und gar da. Und sogar noch mehr: „Ich bin hier“ mit allem, was ich habe, mit allem, was ich bin und sein kann. Es ist die Art von Reaktion, die wir nur ein paarmal im Leben anbieten. Wenn wir uns jemandem, den wir lieben, versprechen ohne zu wissen, was die Zukunft bringen wird, wenn wir in die Augen eines Neugeborenen blicken und versprechen, wir werden es niemals im Stich lassen und wenn wir es uns selbst versprechen, alles zu sein, was wir sein können. Hineni ist der stärkste Ausdruck in hebräischer Sprache für menschliche Demut, Achtsamkeit und Bereitschaft.¹⁹

Heute leben wir in einem Zeitalter, das die Antithese von Hineni ist. Welche praktischen Auswirkungen hat das für unsere Zeit?²⁰ Nach tausenden Jahren angefüllt mit Dogmen, Diktaturen und einem Leben, das nie enden wollende Traditionen und Pflichten enthielt, wurden wir endlich befreit und können sein, was wir sein wollen und können leben, wie wir es uns wünschen ohne äußere Zwänge. Aber paradoxerweise ist es das Zeugnis „Hineni“ zu einem Leben mit Pflichten und Verantwortlichkeit gegenüber anderen, das unser tiefstes Sein zum Vorschein bringt. Die Menschheit sehnt sich nach der Verbindung mit dem Leben, nach einer starken Verbindung mit etwas Größerem als sie selbst. Dies ist der Grund, warum auch die Generation, die mit Freiheit gesegnet ist, die Bezeugung „Hineni“ annehmen sollte.

Am Sinai antwortet das versammelte Volk auf die Offenbarung der zehn Gebote (Worte): Wir werden handeln und wir werden hören. Naase wenischma.

Der Toravers kann als Auftrag zum Prozessdenken verstanden werden. Es wird verlangt erst zu handeln und dann zu hören, zu verstehen. Ein Entender-Prozess überwindet Dualismen und hilft Brücken zu bauen. Tender, spanisch gleich annähern und entender, spanisch für verstehen, hören. Der Entender-Prozess ist die Antwort auf die Frage nach dem „wie“ jede Distanz, eine Distanz zu Dingen oder Lebewesen oder zu uns selbst sich überwinden lässt. Der wiederholte Prozess führt zu Verständigung. Aus Verständnis entsteht Respekt und Verbundenheit. Die gewachsene Verbindung führt zu Verbindlichkeit, d. h. zu verantwortlichem Handeln und einem Bund.

Radikales Erbarmen mit der Mitwelt – interreligiöses Handeln

Es gibt das chemische Naturgesetz: freie Radikale rotten sich zusammen. Dies sollte uns ein Vorbild sein. Die aktuelle Mitweltkrise erfordert jetzt radikales Erbarmen. Gläubige aller Religionen müssen dazu ihre Kräfte zu einem neuen Bund des Lebens bündeln. Der buddhistische Lehrer Geshe Ugyen Tseten Rinpoche erklärte 1999: „Mahakaruna, das Große Mitgefühl ist eine Geisteshaltung, die sich gleichmäßig und ohne Ausnahme auf alle Lebewesen erstreckt und auf der Erkenntnis basiert, dass alle Lebewesen Glück anstreben und Leiden vermeiden möchten. Von dieser Erkenntnis bewegt, besteht das Große Mitgefühl in dem Wunsch, dass alle Lebewesen tatsächlich Glück erreichen und von Leiden frei sein mögen und in dem Bestreben, selbst die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass dieses Ziel eintreten kann.“ Radikales Erbarmen ist dazu geeignet, die Religionen zu verbinden. Radicula (lat.) die Keimwurzel, Embryo und Erbarmen ist hebräisch „Rachamin“ vom Wortstamm „rechem“ für Gebärmutter. Im Arabischen hat Erbarmen dieselbe Wurzel, Gebärmutter. Gott im Islam ist „Ar Rachman“, das All-erbarmen. Radikales Erbarmen bedeutet neues Leben, das Wachsen des Keims in der Gebärmutter. Das Christentum kennt den Samariter, den Fremden, der sich als einziger erbarmt und handelt. (Lukas 10,25-34). Radikales

¹⁸ Abgewandelt von „Menschenopfer“ nach: FREUD (2010). - ¹⁹ CARDIN (2022). - ²⁰ GOLINKIN (2021).

Erbarmen für Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit, für frohes Leben in Schöpfungsvielfalt. Erbarmen ist elterliches Prinzip seit dem Weltenursprung. In seinem Bild spiegelt sich die Schöpfung alles Lebendigen wider. Das Geschenk der Liebe, die Schöpfung, setzt sich bis in alle Ewigkeit mit jedem neuen Leben fort. Wenn wir bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, verbinden wir uns im Erbarmen. Erbarmen leitet uns zum neuen Lebensbund. Die Umkehr zu radikaler Barmherzigkeit, die auch den Schulterschluss mit den Säkularen sucht, wird die Hoffnung nähren, dass wir durch unser Handeln den gestörten „Server“ zur göttlichen Anwesenheit reparieren können und anstelle von Zerstörung für unsere Mitwelt Heilung bewirken.



Zur Autorin:

Dr. Deborah Williger, M.S. Agrarwissenschaft und M.A. Theologie (jüd.), ist Mitarbeiterin am Institut für Theologische Zoologie in Münster und Dozentin für Bibel am Masterkurs der Sincretica Monastic School Barcelona.

Literaturverzeichnis

Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage von Abgeordneten der Fraktion BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN (2012); Online abrufbar unter: <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/17/100/1710021.pdf> (zuletzt abgerufen am 31.05.2023).

ARCHIATI, Pietro (2009): Die Weltreligionen. München (Archinati), 134.

AGAMBEN, Giorgio (2004): The Open. Man and Animal. Stanford (University).

BERKOWITZ, Beth; KATZ, Marion (2016): The Cowering Calf and the Thirsty Dog. In: EMON, Anver M. (Hg): Islamic and Jewish Reasoning. London (Oneworld), 69.

BURG, Avraham (2022): Artikel 26.08.2022 in Süddeutsche Zeitung.

CARDIN, Nina Beth (2022): The Deepest Meanings of Hineni. New York (929 English. E-Learning), April.

DEUSEL, Antje Yael (2012): Mein Bund, den ihr bewahren sollt. Religionsgesetzliche und medizinische Aspekte der Beschneidung. Freiburg (Herder).

FREUD, Sigmund (2010): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Stuttgart (Reclam).

GABRINER, Paul (2016): De rol en rechten van de dier in de Thora. Limmud Tag. Essen (Script).

GREEN, Arthur (2004): A Guide to the Zohar. Stanford (University).

GOLINKIN, David (2021): Yom Kippur poem Hineni examines the power of humility. Jerusalem Post. 14. September, 22:40 Uhr. Online nachlesbar unter: <https://www.jpost.com/judaism/jewish-holidays/yom-kippur-poem-hineni-examines-the-power-of-humility-679514> (zuletzt aufgerufen 12.06.2023).

HORKHEIMER, Max; ADORNO, Theodor W. (2013): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt (Fischer).

INGENSIEP, Werner; BARANZKE, Heike (2008): Das Tier. Stuttgart (Reclam).

LANDMANN, Michael (1959): Das Tier in der jüdischen Weisung. Heidelberg (Lambert Schneider).

LÜKE, Ulrich (2006): Das Säugetier von Gottes Gnaden. Freiburg (Herder).

MAIMONIDES, Moses (1965): The Code of Maimonides. The Book of Holiness. Bd. 5. New Haven and London (Yale University).

MITCHELL, Sherri (2020): Aktivismus heißt Verbindung. Indigene Weisungen zur Heilung der Welt (Hiddensee).

NACHMANIDES, Moses (1976): Commentary on the Tora. Deuteronomy. In: Chavel, Charles B. (Hg): Commentary on the Tora. New York (Shilo Publishing House), 271.

Papst Franziskus (2015): Laudato si - die Umwelt-Enzyklika. Freiburg (Herder).

SEIDENBERG, David M. (2016): Kabbalah and Ecology. God`s Image in the More-Than-Human World. Cambridge (University), 17.

WILLIGER, Deborah (2019): Jenseits der Grenzen. Journal of the European Society of Women in Theological Research 27, 105-128.

GAIAS ERBEBEN. EINE THEORIE RADIKALER ERDVERBUNDENHEIT

Jakob Siegel

„Ökologische Trauer“ (Deutschlandfunk), „Klimadepression“ (Stern) – vor allem für junge Menschen ist Klimawandel oft auch mit psychischer Belastung verbunden, wie eine Studie der University of Bath zeigt, bei der 10.000 Jugendliche aus verschiedenen Ländern im Alter von 16 bis 25 Jahren befragt wurden.¹ Eine große Mehrheit (75 %) der Befragten gab an, die Zukunft sei für sie beängstigend, über die Hälfte (56%) stimmte der Aussage zu, die Menschheit sei „dem Untergang geweiht“. Ein Großteil der Jugendlichen empfindet angesichts des Klimawandels Trauer, Angst, Wut oder Hilflosigkeit, 45% sehen sich durch diese Emotionen negativ in ihrem Alltag beeinträchtigt.

Wie dem entkommen, ohne den real existierenden Klimawandel zu verdrängen? Kann angesichts der schleppenden Bemühungen um einen globalen Systemwandel noch glaubwürdig Hoffnung verbreitet werden auf *Normalität* in einer *Welt nach der Krise*? Nein, sagt Bruno Latour, Sozialphilosoph und einer der einflussreichsten Denker der Gegenwart – die Zeit des Hoffens auf eine Welt nach der Klimakrise ist vorbei. Weder fehlender Wille noch politisches Versagen oder mangelnde Ressourcen veranlassen Latour zu dieser Aussage, seine Analyse ist so simpel wie schockierend: „wir befinden uns nicht in einer Krise. Das wird nicht 'vorübergehen', daran werden wir uns gewöhnen müssen.“²

Latours Arbeiten zu Gaia, in denen eine „unheilbare Zugehörigkeit“ des Menschen zur Welt postuliert wird, schlagen hohe Wellen. In seinem 2015 erschienenen Buch „Face à Gaïa“ (in der deutschen Übersetzung „Kampf um Gaia“) spricht Latour vom Anbruch einer neuen Epoche und dem Ende des Zeitalters, das sich selbst *modern* nennt. Ein Kern-

anliegen Latours ist es, der modernen Trennung von Mensch und Natur eine alternative Konzeption gegenüberzustellen und das Menschliche als Teil eines lebendigen und verwobenen Systems zu denken. Alles deutet darauf hin, so Latour, „daß hinter der Phantasmagorie der Dialektik die metamorphische Zone wieder sichtbar wird.“³

Was ist damit gemeint? Im Gegensatz zum Selbst- und Weltverständnis der Moderne mit den großen Revolutionen der Industrie, Wissenschaft und Technologie, die allesamt auf der strikten Trennung eines erkennenden Subjekts (Kultur) und zu erkennender und beherrschbarer Objekte (Natur) basieren, betritt mit Beginn des neuen Zeitalters „Natur“ als wirkmächtiger Akteur die Bühne des Geschehens. Agency (dt. Wirkmacht), so Latours Argumentation, ist keinesfalls menschlichen Wesen vorenthalten. In den Wesen der Natur sieht Latour nicht mehr die leblosen Dinge, sondern Wirkungsmächte, „die mit dem, was wir sind und tun, nicht mehr ohne Verbindung sind.“⁴ Das, was Menschen umgibt, kann demzufolge nicht mehr auf Abstand gehalten werden, als sei Natur menschenleer. „Menschliches Handeln ist überall zu erkennen, bei der Konstruktion der Erkenntnis ebensowohl wie bei der Generierung der Phänomene, von denen die Wissenschaft Zeugnis ablegen soll. Das Spiel mit dem dialektischen Gegensatz von Subjekten und Objekten versagt. Die Triebfeder, die Kant, Hegel, Marx in Gang hielt, hat ausgedient.“⁵ Die *metamorphische Zone* ist also der Bereich, in der Entitäten miteinander und *abhängig voneinander* existieren – eine wenige Kilometer dicke Schicht aus belebten Wesen, Boden, Bakterien, Pflanzen, Menschen und Atmosphäre, die den Planeten Erde umgibt und die Latour Gaia nennt.

¹ MARKS et al. (2021). - ² LATOUR (2022): 31. - ³ Ebd.: 113. - ⁴ Ebd.: 112. - ⁵ Ebd.: 112 f.

Die Gaia-Hypothese geht zurück auf die Biologin Lynn Margulis und den Chemiker James Lovelock. Sie hatten in ihren Forschungsarbeiten festgestellt, dass sich einige Parameter auf der Erde, wie etwa der Sauerstoffgehalt der Atmosphäre, der Salzgehalt der Meere oder die Temperatur der Erdoberfläche über hunderte Millionen Jahre hinweg nur geringfügig änderte. Eine Beobachtung, die angesichts der unterschiedlichen Gegebenheiten sowie kosmischen und terrestrischen Einflüsse zu den verschiedenen Erdzeitaltern ungewöhnlich erschien. Ausgehend von diesen Beobachtungen entwickelten Lovelock und Margulis in den 1970er Jahren eine Theorie, in der sie die Erde und ihre Biosphäre als ein dynamisches System beschreiben, welches, ähnlich einem Organismus, in der Lage ist, auf externe und interne Veränderungen und Einflüsse zu reagieren und so die Voraussetzungen für Leben auf dem Planeten Erde aufrecht zu erhalten.

Die Funktionsweise demonstrierte Lovelock in seinem vielbeachteten Modell „Daisyworld“ (Gänseblümchen-Welt), in dem er einen erdähnlichen Planeten simulierte, der lediglich von zwei Pflanzenarten besiedelt wird, von weißen und von schwarzen Gänseblümchen.⁶ Trotz simulierter externer Einflüsse, wie etwa einer Steigerung der Sonneneinstrahlung, blieb die Temperatur auf Daisyworld durch positive Rückkopplungseffekte konstant.⁷ Den Mechanismus der positiven Rückkopplung überträgt Lovelock auf das (viel komplexere) System Erde. Auch hier wären Parameter wie beispielsweise der Kohlendioxidgehalt in der Atmosphäre deutlich höher, wenn nicht Mikroorganismen und Vegetation CO² in die Böden einpeicherten. Und auch der Salzgehalt der Meere wäre ohne das Zutun unzähliger Akteure so hoch, dass organische Zellmembranen nicht bestehen könnten und somit kein maritimes Leben möglich wäre. Das beschriebene System ist somit in der Lage, auf Störungen wie Vulkanausbrüche,

verstärkte Sonneneinstrahlung, Asteroideneinschläge oder die stetig steigenden Einflüsse des Menschen zu reagieren. Lovelock schreibt: „Wie ein Kamel hat Gaia mehrere stabile Zustände, so dass sie sich an die sich verändernde innere und äußere Umwelt anpassen kann.“⁸ Im Umkehrschluss bedeutet das auch, dass der Mensch, sollte er zunehmend das Gleichgewicht im System Erde gefährden, vom Aussterben bedroht ist, denn „wir leben auf einem lebendigen Planeten, der auf die Veränderungen, die wir vornehmen, reagieren kann, entweder indem er die Veränderungen annulliert oder indem er uns annulliert.“⁹

Mit ihren Forschungsarbeiten gelten Lynn Margulis und James Lovelock als wichtige Wegbereiter der Umwelt- und Biodiversitätsbewegung ab den 1980er Jahren, und trotzdem geht das heutige Verständnis von Umweltschutz meist an dem vorbei, was die Gaia-Hypothese im Kern aussagt. Bereits die Wortzusammensetzung lässt darauf schließen, dass dem Bestreben die *Umwelt* zu *schützen*, noch das moderne Verständnis der Unterscheidung von handlungsmächtigem Menschen und verfügbarer Natur zugrunde liegt. Gerade das ist jedoch das große Novum der Arbeiten Margulis und Lovelocks und der Grund für das Wiederaufgreifen der Hypothese durch Latour, dass es „[i]m Grunde genommen [...] keine Umwelt mehr [gibt], der man sich anpassen könnte. Da alle lebenden Akteure unablässig ihre Absichten verfolgen, wobei sie die ihrer Nachbarn weitestmöglich modifizieren, lässt sich die Umwelt, an die der Organismus sich anpaßt, unmöglich von dem Punkt unterscheiden, an dem sein Handeln einsetzt.“¹⁰

Wichtiger als das Bestreben, die Natur *in den Griff* zu bekommen wäre es, ein Selbstverständnis der radikalen Erdverbundenheit zu etablieren. Ein Sinneswandel also, der den Menschen vom Thron hebt und ihn zurück auf bzw. *mitten in* die Erde

⁶ WATSON/ LOVELOCK (1983). - ⁷ In diesem Fall führte die erhöhte Sonneneinstrahlung zu einer leichten Erwärmung des Planeten, was wiederum zu einer Ausbreitung der weißen Blumen, und dadurch auch einer höheren Reflektion der eingehenden Sonneneinstrahlung und einer Verlangsamung der Erwärmung beitrug; WATSON/ LOVELOCK (1983). - ⁸ LOVELOCK (2021): 4; Übersetzung JS. (Originalzitat: „Gaia, like the camel, has several stable states so that it can accommodate to the changing internal and external environment.“) - ⁹ LOVELOCK (2021): 5; Übersetzung JS. (Originalzitat: „we live on a live planet that can respond to the changes we make, either by cancelling the changes or by cancelling us.“) - ¹⁰ LATOUR (2022): 177.

setzt, wo er instinktiv spürt, dass er in einem System lebt, das unauflösbar mit ihm selbst und seinem Handeln verflochten ist. Folgt man Latour, ist dieses Jahrhundertprojekt nicht weniger bedeutend oder umfangreich als die Umbrüche, die auf Galileis kosmische Entdeckungen im 17. Jahrhundert folgten. „Es sieht ganz so aus, als habe Lovelock dreieinhalb Jahrhunderte später einige Merkmale derselben Erde wieder berücksichtigt, die Galilei vernachlässigen mußte, um sie einfach als einen Körper unter anderen behandeln zu können [...]: nämlich ihre Farbe, ihren Geruch, ihre Oberfläche, die Art, wie sie sich anfühlt; ihre Entstehung, ihr Altern, vielleicht ihren Tod, diese winzige Schicht, innerhalb deren [sic!] wir leben, kurz: nicht nur ihre Bewegung, sondern auch ihr Verhalten. Als würden die sekundären Qualitäten erneut in den Vordergrund treten. [...] zu Galileis Erde, die sich bewegt, mußte der Vollständigkeit halber Lovelocks Erde hinzukommen, die erbebt.“¹¹



Zum Autor:

Jakob Siegel studierte Geographie in Bayreuth und Bonn und arbeitet als Referent für entwicklungspolitische Bildung bei Franziskaner Helfen.

Literaturverzeichnis

LATOUR, Bruno; WEIBEL, Peter (Hrsg.) (2020): *Critical Zones: The Science and Politics of Landing on Earth*. Cambridge (MIT Press).

LATOUR, Bruno (2022): *Kampf um Gaia: Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. Berlin (Suhrkamp).

LOVELOCK, James E. (2021): *We belong to Gaia*. Dublin (Penguin Books).

MARKS, Elizabeth et al. (2021): *Young People's Voices on Climate Anxiety, Government Betrayal and Moral Injury: A Global Phenomenon*. Online abrufbar unter: <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.3918955>.

WATSON, Andrew J.; LOVELOCK, James E. (1983): *Biological homeostasis of the global environment. The parable of Daisyworld*. In: *Tellus* 35/B: 286–289.

¹¹ LATOUR (2022): 139.

THEOLOGISCH-ANTHROPOLOGISCHE PERSPEKTIVEN AUF MENSCH-MITWELT-VERHÄLTNISSE¹

Rainer Hagencord

In immer kürzeren Abständen geschieht es, dass Viren von tierischen auf menschliche Organismen überspringen: 2002 war es SARS, 2009 die ‚Schweinegrippe‘, 2013 die Vogelgrippe H7N9, seit 2020 hat uns ein weiterer Erreger aus der Familie der Coronaviren im Griff. Es stellt sich nicht die Frage, ob das nächste Virus springt, sondern wann – sehr wahrscheinlich in der industriellen Tierhaltung oder auf einem der Wildtiermärkte, auf denen die Letzten ihrer Art gnadenlos zum Verzehr angeboten werden. Ob das Virus dann so gnädig ist wie Covid 19 und für den Menschen eben nicht sofort tödlich endet, wissen wir nicht. Dann wären wir weg, und alle anderen noch da, und sie würden wohl aufatmen. Das sollte uns, die wir uns bis dato unbekümmert die ‚Krone (Corona) der Schöpfung‘ nennen, sehr nachdenklich stimmen und die großen Fragen aufwerfen:

1. Wie verstehen wir uns als Menschen? (Anthropologie)
2. Wie wollen wir leben? (Ethik)
3. Wie wollen wir glauben? (Theologie)

Folgende Antwortversuche sind naheliegend:

1. Mich selbst als Mit-Geschöpf und nicht als vom Himmel-Gefallene*n sehen lernen.
2. Allen Mit-Geschöpfen auf Augenhöhe begegnen und nicht als Herr oder Herrin.
3. Mich der göttlichen Wirklichkeit inmitten der natürlichen Mit-Welt aufschließen.

In Anbetracht herkömmlicher Theologien ist dieser Ansatz durchaus ungewöhnlich, denn er verlässt klassische Wege einer anthropozentrierten und naturvergessenen Religiosität. Spätestens in der

Neuzeit haben sich Theologie, Anthropologie und Ethik mit dem Rücken zur Mitwelt entwickelt, d. h. ohne nicht-menschliche Schöpfung in ihre Überlegungen mit einzubeziehen.

Der Naturphilosoph Klaus Michael Meyer-Abich hat den Industrienationen schon in den 1990er Jahren attestiert, dass sie sich auf der Erde wie Interplanetarier benehmen, für die der gesamte Planet lediglich eine Ressource darstellt. Meyer-Abich zeigt auf, wie sich im Verlauf der letzten Jahrhunderte im Rahmen einer unheiligen Allianz von neuzeitlicher Philosophie und verbürgerlichter Theologie eine „Apotheose Verklärung der Industriegesellschaften“ Bahn brechen konnte: „Die Allwissenheit in der Unabhängigkeit ist das bindungslose Wissen, durch das Menschen dem Gott ähnlich werden, der selber ohne Bindungen ist.“² Rene Descartes fasst 1644 als Eigenschaften Gottes, die der Mensch – als sein Ebenbild – sich aneignen könne, die Ideale der modernen Industrienationen zusammen: Unabhängigkeit, Unbegrenztheit, höchste Einsicht und höchste Macht, von der alle Welt geschaffen ist, seien es Uhren oder Bäume. Dies stellt die Grundlage der neuen Trinität dar, der sich das ‚christliche Europa‘ verschrieben hat: ‚Alles wissen, alles können, alles machen‘.

Meyer-Abich zeigt auch, dass wir nach diesem Leitbild nicht nur falsch handeln, sondern vor allem falsch denken: Die herrschende Rationalität ist unvernünftig geworden. Er erinnert an den vergessenen Traum des Menschen, einmal in der Natur heimisch zu werden. Damit dies möglich wird, bedarf es nicht nur neuer Gedanken, sondern auch eines neuen ‚Gefühlsbewusstseins‘.

¹ Dieser Artikel ist eine gekürzte und geänderte Version des 2020 in DIAKONIA (51) erschienenen Artikels ‚Mensch – Tier – Natur.‘
- ² MEYER-ABICH (1997): 138.

Mich selbst als Mit-Geschöpf und nicht als vom Himmel-Gefallene*n sehen lernen

„Wir vergessen, dass wir selber Erde sind (vgl. Gen 2,7). Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns“³, mahnt Papst Franziskus zu Beginn der Enzyklika *Laudato si* und setzt damit den Anfang einer anderen Anthropologie:

- Wir selbst sind Erde und gebunden an Wasser und Luft. Durch unseren Leib stehen wir in einem ständigen Stoff-Wechsel mit anderen Organismen.
- Wir sind nicht deshalb frei, weil wir keine Instinkte hätten, sondern weil wir eine Unmenge von ihnen haben. Gerade in Krisensituationen entfalten wir den gesamten evolutionären Katalog, um angemessen reagieren zu können.
- Durch die kulturelle Evolution erfuhr unsere biologische Evolution einen Quantensprung. Entstanden als Agrar-Kultur wäre und ist diese unmöglich ohne die soziale und ökologische Intelligenz der Tiere und Pflanzen, die wie ein Schatz in unserem Erb-Gut bereitliegt.
- Durch den Faktor „Zeit“ hält eine neue Dimension Einzug in das Leben der Menschen, denn mit ihm kommen die Fragen nach dem Morgen und Übermorgen, nach Sinn und Ziel des Lebens hinein; eine bewusste Existenz auf den Tod hin – stärker und lebensbestimmender als noch bei den Primaten – macht das Leben des Menschen aus und stiftet Religion, Kultur, Poesie.

Mit Bezug auf den mittelalterlichen Theologen Nikolaus von Kues (1401– 1464) macht Meyer Abich deutlich, dass zu Beginn der Neuzeit durchaus ein alternatives Denken zum descartschen Rationalismus vorlag. Geradezu poetisch beschreibt Nikolaus von Kues den Menschen als Kosmographen, der alles Wesentliche über die Welt aufschreibt und wahrnimmt: „Ein vollständiges Lebewesen, dem Sinn und Vernunft innewohnen, kann man als einen Kosmographen betrachten, dem eine Stadt mit fünf Toren der Sinne eigen ist. Durch diese treten die

Boten aus der ganzen Welt ein und geben Kunde von der gesamten Lage der Welt in folgender Ordnung: diejenigen, welche vom Licht und ihrer Farbe etwas Neues berichten, treten durch das Tor des Sehens ein; die von Ton und Geräusch erzählen, durch das Tor des Gehörs; die von den Düften reden, durch das Tor des Geruchs; die von dem Wohlgeschmack sprechen, durch das Tor des Geschmackes; und die von Wärme, Kälte und anderem Spürbaren berichten, durch das Tor des Tastgefühls. Und der Kosmograph thront darinnen und schreibt alles nieder, das ihm berichtet worden ist, so dass er in seiner Stadt die Beschreibung der gesamten sinnlichen Welt aufgezeichnet hat. Wenn aber nun irgendein Tor dieser Stadt ständig geschlossen bleibt, z. B. das des Sehens, dann wird, weil es keinen Einlass gibt für den Boten des Sichtbaren, die Beschreibung der Welt mangelhaft sein. Denn die Beschreibung wird keine Erwähnung tun von Sonne, Sternen, Licht, Farben, Gestalten der Menschen, der Tiere, der Bäume, Städte und des größeren Teiles der Schönheit der Welt. Ebenso wird die Beschreibung, wenn das Tor des Gehörs geschlossen bleibt, nichts von Gespräch, Gesang, Melodien und Ähnlichem enthalten. Dasselbe gilt von den übrigen Sinnen.“⁴

Nikolaus von Kues hält uns neuzeitlich geprägten Menschen einen Spiegel vor: Ja, so sind wir, oder besser: so möchten wir immer mehr werden. Denn wie oft sind unsere Tore nicht geöffnet! Da setzt der Cusaner wieder an: „Der Kosmograph strebt also mit allen Mitteln danach, alle Tore offen zu haben und ständig die Berichte neuer Boten zu vernehmen und seine Beschreibung immer wahrer zu machen. Wenn er schließlich in seiner Stadt die ganze Beschreibung der sinnlichen Welt fertig hat, dann legt er sie wohlgeordnet und im Verhältnis angemessen auf einer Karte nieder und wendet sich ihr zu. Die Boten entlässt er. Er schließt die Tore und wendet sich nun mit seinem inneren Schauen dem Gründer der Welt zu, der nichts von alledem ist, was er über die Boten verstanden und festgehalten hat, sondern der der Künstler und der Grund aller dieser Dinge ist.“⁵

³ *Laudato Sí*, 2. - ⁴ NIKOLAUS VON KUES (2002): 707. - ⁵ Ebd.

Nikolaus von Kues sieht uns Menschen immer auch an der Seite anderer Geschöpfe und stellt fest: „Wir erfahren an uns, denen mit den übrigen Lebewesen die Sinne gemeinsam sind, dass wir darüber hinaus den Geist haben, der um die Ordnung weiß und sie lobt; und darin wissen wir, dass wir der unsterblichen Weisheit und der Verknüpfung mit Gott und dem Geistigen fähig sind.“⁶ Das Besondere des menschlichen Geistes ist es, dass dieser sich die Welt durch Begriffe zu eigen macht. Diese sind ihm nicht vorgegeben oder angeboren; vielmehr handelt es sich hier um eine eigene geistig menschliche, schöpferische Tätigkeit. Jene Begabung hat sicherlich Vorformen im Tierreich, etwa bei den Primaten oder Papageien, die sehr wohl ‚Begriffe‘ kennen.

Allen Mit-Geschöpfen auf Augenhöhe begegnen und nicht als Herr oder Herrin

Neben der ethischen Frage des verantwortungsvollen Umgangs mit den Mitgeschöpfen muss es auch um die Bedeutung gehen, die unser Verhältnis zu den Tieren für unser Selbstverständnis als Menschen hat – auch und gerade dann, wenn Menschen als spirituelle Wesen mit einem bewussten Verhältnis zu Gott verstanden werden, den wir als den gemeinsamen Ursprung allen Lebens glauben. Dass uns kein Graben von den anderen Geschöpfen trennt, wir mit allen verwandt und nicht vom Himmel gefallen sind, das wussten (auch) die Autor*innen der Bibel. Dieses Wissen gilt es stark zu machen angesichts der Tatsache, dass täglich ca. 10 Tier- und Pflanzenarten ausgerottet und Millionen und Abermillionen von Puten, Hühnern und Schweinen in immer größeren Tierfabriken und Schlachthöfen unsichtbar gemacht werden und in dieser (perversen) Weise verschwinden.

Die Biologie hat sich nach langer Zeit von einer Sicht auf die Tiere verabschiedet, nach der sie lediglich Reiz-Reaktions-Automaten sind, deren Innenleben irrelevant ist. Von Mäusen, die Balzgeräusche ihrer Konkurrenten kopieren, über Korallen, die bei Algenbefall Fische zu Hilfe rufen, bis hin zum nur vermeintlich dumpf vor sich hin wuchernden Basilikum, das

Fressfeinde riechen und Farben analysieren kann: Alles um uns herum kommuniziert. Arbeitsgruppen rund um den Globus sind einem singenden, riechenden, sehenden, klopfenden und tanzenden Kosmos auf der Spur und stellen fast beiläufig das Paradigma der Neuzeit auf den Kopf, wonach (fast) ausschließlich homo sapiens dank seiner Vernunft in der Lage ist, mit seinen Artgenossen zu kommunizieren.

Jenseits einer philosophisch-theologischen Anthropologie gilt es, die Wirklichkeit in den Blick zu nehmen: So spricht z. B. Leonardo Boff im Jahre 2010 von der „gekreuzigten Erde“ und legt überzeugende Grundzüge einer ökologischen Spiritualität vor.⁷ Und dies angesichts einer dramatischen Wirklichkeit: J. S. Foer spricht von einem Krieg, den wir gegen unsere Mitwelt führen. Die überwiegende Mehrheit der so genannten Nutztiere beispielsweise wird im Rahmen der industriellen Landwirtschaft in Massentierhaltung auf verwertbare Eigenschaften hin gezüchtet, in ihren Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt und mit unnatürlichem Futter ernährt. Dahinter sieht Foer dieselbe Geisteshaltung, die auch Papst Franziskus anprangert: nämlich die Unterordnung des Lebensrechts unter die Profitinteressen. Um möglichst niedriger Produktionskosten willen werden die ökologischen und gesundheitlichen Folgeschäden ignoriert oder ausgelagert. „Jahrtausende lang orientierten sich die Landwirte an den Zyklen der Natur. In der Massentierhaltung gilt die Natur als etwas zu Überwindendes.“⁸

Tatsächlich mutet es angesichts der Tatsache, dass sich das Leben auf diesem Planeten ca. drei Milliarden Jahre lang ohne den Menschen entwickelt hat und es keinen Platz auf der Erde gibt, an dem die Tiere nicht vor uns da waren, nicht nur grotesk an, zu glauben, es sei ausschließlich der Mensch, an dem Gott Gefallen gefunden habe. Einen Schöpfergott anzunehmen, für den alle Mitgeschöpfe des Homo sapiens lediglich für Statistenrollen vorgesehen waren und das Gesamt des Ökosystems Erde die relativ bedeutungslose Kulisse für den Auftritt des ‚eigentlichen‘ göttlichen Partners ist, gerät unter Häresieverdacht.

⁶ NIKOLAUS VON KUES (2002): 707. - ⁷ Vgl. BOFF (2010). - ⁸ FOER (2010): 45 f.

Mich der göttlichen Wirklichkeit inmitten der natürlichen Mit-Welt aufschließen

Die britische Verhaltensforscherin Jane Goodall, die lange Jahre mit Schimpansen gearbeitet hat, beschreibt in ihrer Autobiographie „Grund zur Hoffnung“⁹ folgendes Ereignis: Es ist im Mai 1981, nach dem Tod ihres Mannes Derek, als sie nach Gombe zurückkehrt. Eigentlich will sie die Schimpansen an diesem Tag nicht beobachten, sondern nur in ihrer Gesellschaft sein. Nach einem Gewitter sitzt sie an einem vertrauten Ort unter einer Palme im Regen. Sie sieht eine junge Schimpansenmutter, die sich vorn über gebeugt hat, um ihr Kind zu schützen, ein junges Männchen, das sich im Nest dicht an sie drückt, und ein weiteres, das mit gebeugtem Rücken auf einem Ast kaut. „Ich verlor jedes Zeitgefühl. Die Schimpansen und ich bildeten eine stille, klaglose Einheit“, erzählt Goodall, die in dieser Situation eine alles durchdringende spirituelle Erfahrung gemacht hat: „Mein Ich war nicht mehr da; die Schimpansen und ich, Erde, Bäume und der Himmel schienen miteinander zu verschmelzen und eins zu werden mit der geistigen Kraft des Lebens.“¹⁰

Erst der Chor der lautrufenden Schimpansen holt die ansonsten so nüchtern beobachtende Naturwissenschaftlerin ins Alltagsbewusstsein zurück. Später versucht Jane Goodall für sich zu klären, was sich an diesem Tag ereignet hat. Sie kommt zu dem Schluss, dass es viele Fenster zur Welt gibt. Die Wissenschaft habe ihr eines geöffnet, um in sorgfältigen Aufzeichnungen und kritischen Analysen das Leben der Schimpansen und ihr komplexes Sozialverhalten ein wenig zu erhellen. Daneben gäbe es aber noch ein anderes Fenster, das, das sich den Heiligen, den Mystikern und den Begründern der großen Weltreligionen öffnet. „An jenem Nachmittag war es gewesen, als hätte eine unsichtbare Hand einen Vorhang beiseite gezogen, so dass ich für den Bruchteil eines Augenblicks durch ein solches Fenster schauen konnte.“¹¹

Aus theologischer Perspektive beschreibt Jane Goodall das grundsätzliche und eben nicht auflös-

bare Paradoxon von Sich-Verlieren und Selbst-Werdung in ein und derselben Erfahrung. Wenn diese Ekstase auf Gott hin dem Menschen zur Einheits-Erfahrung wird, beginnt er zu ahnen, dass Gott nicht nur das Du ist, dem er in Liebe begegnet, sondern auch der Grund, der die Einheitserfahrung trägt. Gott, dem das Geschöpf gegenübersteht, ist zugleich die schöpferische Kraft, die diese Erfahrung von Gottes Du erst möglich macht, oder in der christlichen Sprache vom dreieinen Gott: Der eine Gott ist zugleich der, der mich als Schöpfer übersteigt und mir in Christus sein ewiges Wort zuspricht, wie auch der Geist, der alles durchlebt und zum göttlichen Du hin öffnet.



Zum Autor:

Dr. Rainer Hagencord ist Theologe und Biologe, Priester im Bistum Münster und Leiter des von ihm gegründeten Instituts für Theologische Zoologie (ITZ). Mit seiner interdisziplinären Promotion „Das Tier: Eine Herausforderung für die christliche

Anthropologie. Theologische und verhaltensbiologische Argumente für einen Perspektivenwechsel“ legte er 2004 den Grundstein für die Gründung des ITZ.

Literaturverzeichnis

BOFF, Leonardo (2010): Die Erde ist uns anvertraut. Eine ökologische Spiritualität.

Kevelaer (Butzon&Bercker).

FOER, Jonathan Safran (2010): Tiere essen. Köln (Kiepenheuer & Witsch).

GOODALL, Jane (2001): Grund zur Hoffnung. München (Goldmann).

MEYER-ABICH, Klaus Michael (1997): Praktische Naturphilosophie. München (C.H.Beck).

NIKOLAUS VON KUES (2002): De dato patris luminem, VIII. In: NIKOLAUS VON KUES: Die philosophisch-theologischen Schriften. Hamburg (Felix Meiner).

⁹ GOODALL (2001): 223 f. - ¹⁰ Ebd. - ¹¹ Ebd.

MITWELT ALS PÄDAGOGISCHES KONZEPT

Ingrid Miklitz

„Die Dinge, die wir wirklich wissen, sind nicht die Dinge, die wir gehört oder gelesen haben, vielmehr sind es die Dinge, die wir gelebt, erfahren, empfunden haben.“ (Calvin M. Woodward)

Verwobenheit

„Verlasst eure Menschennester“, möchte man den Eltern, den Kindern und den in der Kinderbetreuung tätigen Fachkräften zurufen. „Erfahrt, wie wunderbar und berauschend sich das große Draußen anfühlt, wie es riecht, tönt, kriecht, hervorbricht, verwelkt... Die wunderreiche, verwundbare, oftmals durch menschliches Tun oder Nichtstun geschändete Mitwelt beginnt direkt vor unseren Haustüren.“

Wenn kühle Morgenluft unsere Luft beim Ausatmen umhüllt, wird sie sichtbar- diese lebenslange, unauflösbare Verbindung zwischen Mensch und atmosphärischem Raum; diese Verwobenheit alles Lebenden untereinander. Wir verbinden uns fortlaufend mit unserer Mitwelt. Kinder, die erfahren dürfen, dass es die Pflanzen sind, denen wir diese für uns überlebensnotwendige Atemluft verdanken, erahnen ihre eigene

Verwobenheit und Abhängigkeit im Flechtwerk des Lebens. Sie begreifen, dass sie nicht mehr und nicht weniger als Teil eines größeren Ganzen sind - mit allen damit verbundenen Abhängigkeiten.

Die Erde atmet

An einem Februarmorgen gehe ich mit Kindern an einem nahen Acker vorbei. Hier erfreute uns im Sommer ein wogendes Weizenfeld. Der Wind trägt an diesem Morgen feinen Erdgeruch aus den umgepflügten Erdschollen – direkt zu unseren Nasen. In der noch kühlen Morgenluft dampft die Erde aus allen Poren. Über dem Acker schwebt eine flache Dunstwolke. Der Acker scheint aus seiner Winterstarre zu erwachen. Erde und Himmel verbinden sich an diesem Morgen - für uns sichtbar. Der Acker hat sich, seit unserem letzten Besuch, wieder verändert: Die Frostgare hat die großen Erdschollen aufgebrochen. Sie sind flacher geworden - die im Spätherbst noch speckig-glänzenden Schollen sind zu feinbröseligen Erdkrumen zerfallen. Einige Kinder nehmen vom morgenfeuchten Ackerboden und zielen damit in die Ackerfurchen.



Vertraut werden

An diesem Februarmorgen hören wir sie zum ersten Mal in diesem Jahr: Die trillernde Jubelarie eines aufsteigenden Feldlerchenmännchens – himmelhoch über dem Feld. Bald nur noch sichtbar als winziger, dunkler Punkt gegen das Himmelblau. So morgenfrisch, so schön, so klar ertönt der Jubelkanon des kleinen Sangeskünstlers. Wir legen die Hände hinter unsere Ohrmuscheln. Mit Lausche-Ohren hören wir den trillernden Gesang noch aus 200 Meter Höhe. Die Kinder wissen, dass es der Gesang eines Weibchens ist, wenn er vom Boden her ertönt. Denn Lerchen sind Bodenbrüter. Sie brauchen dazu Flächen ohne Bäume und hohen Bewuchs. In Jahren, wenn Mais auf dem Feld wächst, vermissen wir den Gesang der Lerchen. Mir kommt unwillkürlich das wunderschöne Lied von Werner Gneist in den Sinn, der 1929 so einfühlsam und ausdrucksstark Worte für „seinen“ Sonnenaufgang findet (1. Strophe):

*Es tagt, der Sonne Morgenstrahl
Weckt alle Kreatur.
Der Vögel froher Frühchoral
Begrüßt des Lichtes Spur.
Es singt und jubelt überall,
Erwacht sind Wald und Flur.*

Gneist findet Worte für etwas, das ich empfinde, aber nicht selbst ausdrücken kann. Ich nenne ihn meinen „Seelenspiegel“. Ich habe diese erste Strophe am Ackerrand gesungen und die Kinder haben gespürt, dass da auch in mir etwas jubelt und emotional berührt ist.

So gehen die Jahreszeiten über unseren Acker. Und mit jeder Jahreszeit wechseln seine Farben, Formen und Gerüche. Die Kinder erleben eine gewachsene Vertrautheit mit diesem kleinen Stück Erde. Ein winziger Ausschnitt dessen, was sie umgibt – ein Teil ihrer nichtmenschlichen Mitwelt. Sie haben die rare Chance, sich mit diesem Fleckchen Erde zu verbinden, eine Ortsidentität zu entwickeln. Ein Acker - eingezwängt in weitere Flurlandschaften,

die wie mit einem Riesenlineal angelegt erscheinen. Hier leben, in winzigen, oft bedrohten Lebensnischen, Pflanzen und Tiere. Ihr Daseinskampf, ihre Freuden und Leiden, blättern sich, wie durch ein Lupenglas betrachtet, vor den Augen eines interessierten, teilnehmenden Betrachters auf. Sie können als Wissende zu Trägern der Erinnerung und damit zu Hütern gegen das große Vergessen werden - an Pflanzen und Tiere, die vielleicht einmal nicht mehr da sein werden.

Eins und Alles

*Ich will und kann nicht mehr umhin mitzufühlen,
mit dir, du dürstendem Baum am Straßenrand,
mit dir, du Vogel auf der Suche nach einem Nistplatz,
mit dir, du gestutztem, verschnittenem Strauch,
mit dir, du malträtiertem Schwein,
mit dir, du schutzlosem Acker,
mit dir, du Schnecke auf der Suche nach einem
feuchten Platz -
mit allem, was mich umgibt und trägt.*

*Ich lebe mit euch von derselben Erde.
Ich atme mit euch dieselbe Luft.
Ich fühle mit euch die gleichen Schmerzen.
Ich will meine Augen und Ohren öffnen.
Ich will mich nicht länger verschließen, mich nicht
abwenden.
Ich will loslassen und empfangen.
Ich will mich einfügen in das fein gewebte,
wunderbare Mosaik
des Lebens auf dieser unserer Erde.¹*

Sehnsucht nach Verbundenheit

Kinder haben ein natürliches Bedürfnis sich mit ihrer Mitwelt zu verbinden. Sie sind glücklich unterwegs als Entdecker, Jäger, Sammler und Hüttenbauer; wenn man sie denn lässt. Für die Befriedigung dieser fundamentalen Bedürfnisse brauchen junge Menschen Zeit und Raum. Auch die Möglichkeit, Naturräume eigenständig, das heißt vor allem zu Fuß, entdeckend zu durchstreifen. Denn Langsamkeit erhöht die Chance, sich der außermenschlichen

¹ MIKLITZ (2018).

Mitwelt mit allen Sinnen annähern zu können und sich mit ihr auf vielfältige Art und Weise auch emotional zu verbinden. So kann der Nährboden für das Wachsen einer tragfähigen Mitwelt-Verbundenheit gelegt werden. Kinder können nur wahrnehmen, was neben ihnen existiert und auch leben will, wenn sie sich viel Draußen, in der Natur, aufhalten.

Die Realität sieht anders aus: Die Zeit, in der wir Menschen uns in der Natur aufhalten, hat insgesamt stark abgenommen. Nur in der Corona-Zeit suchten Kinder und Erwachsene vermehrt Naturräume auf.

Verbundenheit zur Mitwelt erwächst auch aus dem Erleben der Jahreszeiten: Alles ist im stetigen Fluss des sich Veränderns und Anpassens. Sogar die zwei Findlinge hinter unserem Haus verändern sich – nahezu unmerklich; nur wahrnehmbar mit wissenden Kinderaugen, die vorgelebt bekommen, auch dem Kleinen, eher Unscheinbaren, Beachtung zu schenken. Prozesse des Werdens und Vergehens – wo können Kinder das heute noch erleben? Etwas stirbt, vergeht, verwelkt, verfaut... Große und kleine Dramen spielen sich draußen ab. Auch fressen und gefressen werden.

Besonders stark ist bei Kindern der Wunsch nach Kontakten zu Tieren, zu denen Kinder schon früh eine innige Beziehung aufbauen können.

Das Tier in mir

Das Tier in mir

Es spricht zu dir

Du meine wilde Katze.

Ich spüre deine Tatze.

Springst du gespannt

In weitem Satz

So spann ich meine Glieder.

Und mich hält nichts mehr auf dem Platz.

Ich spür' es immer wieder -

Das Wilde, Schöne

Lebt in mir.

Und es will immer mehr zu dir.²

Teilen lernen

Unsere Mitgeschöpfe wollen leben - wie auch wir leben wollen. Sie brauchen dazu artgerechte Lebensräume. Artgerecht heißt auch, dass sie hier ihre Ruhe vor uns Menschen haben. Wer meint, abseits von Wegen „querfeldein“ laufen zu müssen, um sein Bedürfnis nach neuen Entdeckungen und Abenteuern zu befriedigen, tut dies häufig auf Kosten der hier lebenden Pflanzen und Tiere. Dieser Naturraum ist eigentlich schon „besetzt“. Lebensraum teilen heißt, sich in Bescheidenheit und Demut zu üben. Nur so können wir Menschen ein Gespür für Grenzüberschreitungen im Geflecht mitweltlicher Bedürfnisse entwickeln.

Wild lebende Tiere, ob große oder kleine, wollen auch nicht von Menschen angefasst, gestreichelt oder von dem Ort entfernt werden, mit dem sie sich vertraut gemacht haben, in dem sie sich beheimatet haben. Hier kennen sie zum Beispiel Gefahrenquellen, lebenssichernde Verstecke und Futterquellen. Ein Perspektivwechsel kann unsere menschliche Sichtweise erweitern: Wie würden wir es empfinden, wenn uns eine Riesenhand ergreift und an einem uns völlig fremden, unvertrauten Ort absetzt?

Kinder können und müssen lernen, für Tiere Verantwortung zu übernehmen. In jungen Jahren direkt, also bezogen auf ihr unmittelbares Lebensumfeld. In späteren Jahren auch indirekt. Zum Beispiel durch eine pflanzenbasierte Ernährung. In Zeiten eines rasant fortschreitenden Klimawandels bekommen mitweltbewusstes Denken und Handeln eine besondere Bedeutung.

Dabei kann das Handeln schon früh eingeübt werden. Es verleiht den Kindern zudem das Gefühl persönlicher Wirkmächtigkeit: Ich kann etwas tun, etwas bewirken, indem ich handle. In unserem Komposthaufen halten wir in Trockenzeiten einen bestimmten Bereich immer feucht. Hierhin können sich Regenwürmer und andere Tiere zurückziehen, wenn es lange nicht regnet. Auch unter Trocken-

² MIKLITZ (2012): 24.

stress stehende Straßenbäume versorgen wir mit Wasser. Wir teilen das uns zur Verfügung stehende Wasser mit unserer außermenschlichen Nachbarschaft.

Kinder, die dazu angehalten werden, sich handelnd einzusetzen, können daraus Hoffnung schöpfen und zur Einsicht in die Notwendigkeit menschlicher Selbstbegrenzung gelangen.

Geschichten erzählen

Mitweltbewusstsein lebt von Geschichten. Gute Geschichten können Brücken schlagen zwischen Mensch und Mitwelt. Brücken können helfen, den fortschreitenden Entfremdungsprozess zwischen Mensch und außermenschlicher Mitwelt zu überwinden. Ich habe als junge Mutter für jedes unserer fünf Kinder eine ganz persönliche Geburtstagsgeschichte geschrieben: Wie war das, als du kleiner Erdenbürger das Licht der Welt erblickt hast? Was ging da in deinem näheren Umfeld, in der Natur, vor sich? Was möchtest dir deine stillen Weggefährten aus dem Tier- und Pflanzenreich mit auf den Lebensweg geben? So entstanden zwölf Geburtstagsgeschichten, Gedichte und Lieder, die den Nährboden für ein erweitertes Mitweltbewusstsein bereiten können. Wenn der junge Mensch diese, seine Geburtstagsgeschichte immer einmal wieder hört, wird er sie verinnerlichen und sich diese, seine Geschichte irgendwann selbst erzählen können. Und das Kind wird vielleicht seine treuen Wegbegleiter auch in späteren Jahren aufsuchen und bei ihnen Trost und Beheimatung finden können. Hier ein Auszug.

Das Februarkind

„... Bald schon hielten deine Eltern dich in den Armen. Papa, die Hebamme, Ärzte und Schwestern im Krankenhaus hatten dir dabei geholfen, den Weg auf unsere schöne Mutter Erde zu finden. Alle waren sehr glücklich. Deine Eltern gaben dir den schönen Namen Elisabeth. Nahe am Krankenhaus hatte eine Amsel ihr Nest. Sie erzählte den Tieren von deiner

Ankunft. Bald wusste es auch der Specht. Er hatte es nach tagelangem Klopfen an diesem Tag geschafft eine Bruthöhle in den Stamm des Baumes geschlagen. „Das kleine Menschenkind wird wissen, dass es bald Frühling wird, wenn ich klopfe“, sagte der Specht. „Es soll sich an seinem Geburtstag immer an der samtigen Weichheit und Schönheit meiner Kätzchen erfreuen können“, sagte die Weide. Endlich hatte das Eichhörnchen doch noch zwei seiner Nussverstecke gefunden. „Ich habe heute lange gesucht, bis ich endlich meine Winternüsschen fand“, sagte das Eichhörnchen, „das Kind kann von mir lernen, dass man nicht so schnell aufgeben darf.“ Das Eichhörnchen träumte von einer kommenden reichen Nussernte und auch Mama und Papa waren nach diesem besonderen Tag im Reich der Träume angekommen...“³

Trauen Sie sich – werden auch Sie Geschichten-ErzählerInnen und öffnen Sie damit das Tor zur Mitwelt.



Zur Autorin:

Ingrid Miklitz ist Dipl. Sozialwissenschaftlerin und Autorin zahlreicher Fachbücher zum Themenbereich Bildung für nachhaltige Entwicklung und Naturraumpädagogik. Seit 2000 ist Miklitz erste Vorsitzende des Landesverbands der Wald- und Naturkindergärten BW e.V.

Literaturverzeichnis

MIKLITZ, Ingrid (2012): Pädagogische Gedichte. Schwäbisch Hall (Elkina).

MIKLITZ, Ingrid (2015): Geburtstag unter Bäumen. Geburtstagsgeschichten und Geburtstagslieder für Draußenkinder. Schwäbisch Hall (Elkina).

MIKLITZ, Ingrid (2018): Eins und Alles. In: Fachzeitschrift Draußenkinder (4), 5.

³ MIKLITZ (2015): 54.

MITWELT UND UMWELT: DIE MENSCHLICHE UND DIE UNMENSCHLICHE NATUR

Joachim Ostermann OFM

Wer Umwelt und Mitwelt unterscheiden will, der sollte mal einen größeren Wechsel zwischen seinen Welten erlebt haben. Mir passierte das schon dreimal in meinem Leben, und so fühle ich mich qualifiziert über dieses Thema zu schreiben. Als ich in Deutschland groß wurde, da wollte ich immer Naturwissenschaftler werden, und das wurde ich dann auch. Nach der Promotion in Biochemie ging ich in die USA, und nach zehn Jahren akademischer Arbeit wurde ich Manager in einer kanadischen Biotechnologiefirma und wechselte von der Grundlagenforschung in die kommerzielle Forschung. Und nach wenigen Jahren kam dann der wichtigste Wechsel in meiner Umwelt, und ich trat in den Franziskanerorden ein. Dies sind also meine drei Weltenwechsel: Von Deutschland nach Nordamerika, von der akademischen Forschung zur kommerziellen Forschung, und vom weltlichen Leben zum Leben eines Franziskanerpaters. Angesichts dieser Erfahrungen fällt es mir leicht zu sagen, was die Umwelt zur Mitwelt macht. Es ist Mitwelt, wenn man in ihr nicht mehr als Fremder lebt, sondern in ihr zu Hause ist und dazugehört.

Dieser Essay soll uns die Natur nicht als Umwelt, sondern als Mitwelt vermitteln. Zurück zur Natur, also? Das haben schon viele versucht. Der Weg ist weit, wenn man damit mehr als Erholungsräume besuchen meint. Als Franziskaner inspiriert mein Naturverständnis das Leben des hl. Franziskus und seiner Gemeinschaft im 13. Jahrhundert, aber seitdem hat sich viel verändert. 1620, also zu Beginn des Zeitalters der Aufklärung, forderte Francis Bacon¹ ein neues Naturverständnis. „Möge nur das menschliche Geschlecht erst sein Recht über die Natur wieder gewinnen, was ihm nach der göttlichen Verleihung gebührt, und möge es dieses Recht voll ausüben. Den rechten Gebrauch

wird dann die gesunde Vernunft und die Religion schon bestimmen.“²

Damit artikuliert er recht genau die Grundlagen des modernen Naturverständnisses und der modernen Naturwissenschaft. Des Menschen Recht ist die Beherrschung der Natur, und das klassische Dazugehören und in ihr zu Hause sein sei abzuschaffen. Aber woran soll sich dann die Herrschaft orientieren? Um der Ausübung des Menschen Herrschaft die Richtung zu geben, reicht für Bacon der gesunde Menschenverstand diszipliniert durch die (in seinem Fall, anglikanische) Religion. Aber Religion und Herrschaft trennt man heute lieber.

Vielleicht können heute statt Religion Menschenwürde und demokratische Grundwerte die disparaten Interessen der einzelnen Menschen vermitteln. Aber einfach ist das nicht. Nicht jeder traut dem demokratischen Prozess und akzeptiert die notwendigen Kompromisse. Schließlich können die Wahlberechtigten in einem Land keine Entscheidungen legitimieren, die auch ferne Länder und zukünftige Generationen betreffen. Verzweifeln darf man darum aber auch nicht. Wenn man wie ich mit Blick auf den Rhein in Düsseldorf aufgewachsen ist, dann weiß man wohl, wieviel Fortschritt der gesunde Menschenverstand und der demokratische Prozess in Sachen Umweltschutz machen kann. Was in meiner Kindheit eine Industriekloake war, wirkt jetzt wieder wie ein richtiger Fluss. Umweltschutz ist möglich und alle können dabei gewinnen.

Die naturwissenschaftliche Technik allein reicht aber nicht aus, um Umweltprobleme zu lösen. Sie braucht die Vorgabe von Richtung in ihrem Einsatz und Bewusstsein von Zwecken in der Natur, die sie unterstützen soll. Das moderne Naturverständnis

¹ <https://plato.stanford.edu/entries/francis-bacon>. - ² Francis Bacon; Neues Organon, Aph. 129.

ist leider durch ein weiteres Zitat Bacons geprägt. „Das Suchen nach Zweckursachen ist unfruchtbar, es ist wie eine Gottgeweihte Jungfrau, die nichts gebiert“.³ Zweckursachen, oder die *causa finalis* der Aristotelischen Philosophie, hat die Neuzeit aus der Wissenschaft verbannt. Wofür etwas ist, wenn es ist, so wie es ist, das sollen wir nicht mehr fragen dürfen. Stattdessen sollen wir suchen es zu beherrschen und uns nutzbar zu machen. So sieht der wissenschaftlich gebildete Technokrat heute die Welt und tut dies nicht zu Unrecht, denn viel Gutes ist erreicht worden. Daher dürfen wir nicht Maschinenstürmer sein, wenn wir die moderne Naturwissenschaft mit dem christlichen Lebensverständnis zusammenbringen wollen. Das, was der menschliche Verstand an Erkenntnis und Hilfe zur Selbsthilfe findet, ist immer ein Geschenk Gottes. Man soll nicht in das weniger Wissen der Vergangenheit zurückwollen. Vom Naturverständnis des ökokonservativen Naturalismus will ich mich hier streng abgrenzen.

Wer die Natur als Mitwelt verstehen will, der muss zuerst verstehen, dass wir das nicht der Natur zuliebe tun. Die terrestrische Biosphäre ist mehrere Milliarden Jahre recht gut ohne uns ausgekommen. Ganz egal wie dramatisch das Ende unserer Spezies wäre, die Biosphäre würde sich schnell erholen und wieder eine neue Vielfalt von Lebewesen hervorbringen. Es geht uns hier um den Menschen. Wir wollen um des menschlichen Lebens willen aus der Umwelt in die Mitwelt. „Es gibt keine Ökologie ohne eine angemessene Anthropologie“,⁴ lehrt der Papst. Dazu braucht es einen unabhängigen dritten Weg zwischen ökokonservativem Naturalismus, der dem Menschen die Freude am Fortschritt nicht gönnt, und technokratischer Herrschaftskultur, die das Menschenleben nur als Mittel zu ihren höheren Zwecken sieht.

Die Politik auf diesem Weg darf weder sozialtechnokratisch noch heimwehkrank sein. Wir haben uns von der Natur entfremdet, und wenn man die Enzyklika *Laudato si* liest, dann sieht man, auf wie

viele unterschiedliche Weisen sich die Entfremdung von der Natur zeigt. Viele Themen mussten vom Papst angesprochen werden, damit die Konsequenzen dieser Entfremdung und die sich daraus neu ergebenden christlichen Pflichten in der Politik verstanden werden können. Erst dann, wenn wir die Entfremdung von der jetzt modern verstandenen Natur überwinden und in den politischen Diskurs integrieren können, werden wir die Zeichen in der Natur richtig verstehen und uns von ihnen die richtige Richtung zeigen lassen für den weiteren Fortschritt des Menschen.

Diese Entfremdung überwindet man nicht nur durch Wanderungen in menschenloser Natur, die wir in Kanada überreichlich haben. Ein afrikanischer Mitbruder meiner Gemeinschaft in Montreal mag Einkaufszentren viel lieber. Draußen im Park fürchte er sich vor Schlangen, sagt er uns, und unsere Versicherungen, dass man davor in der Stadt nun wirklich sicher sei, ändern nichts. Als in einem afrikanischen Dorf Aufgewachsener amüsiert er sich wohl prächtig über die naive Naturverliebtheit meiner Landsleute in Deutschland und in Kanada. Ich gehe sehr gerne in den Park oder den botanischen Garten von Montreal und halte es in Einkaufszentren maximal 20 Minuten aus. Aber wenn ich in den Stadtpark gehe und er in das Einkaufszentrum, dann sehen wir erst einmal das gleiche. Es sind viele Menschen um uns herum die gemeinsam ihren Interessen nachgehen. Einige joggen im Park, andere gehen mit Freunden einkaufen, viele sitzen mit Familie im Park zusammen zum Picknick, und andere treffen sich stattdessen in einem Restaurant. Wir sehen Gemeinschaft. Da wir Franziskaner gemeinschaftliches Zusammenleben zu unserer Lebensgrundlage machen wollen, sind wir geschult, dies zu erkennen. Und wir sehen auch die Einsamen, die anscheinend immer allein sind in dem Gemenge der Menschen. In der Mitwelt zu sein fällt vielen schwer.

Des Menschen Natur und Wesen ist die Berufung zum Leben in der Offenheit zu den anderen, die

³ Francis Bacon ; *De Augmentis Scientiarum* , III, 5. Die Schriften Robert Spaemanns, in denen dieses Zitat eine wichtige Rolle spielt, prägen auch meine Gedanken zur Naturwissenschaft und franziskanischer Spiritualität. - ⁴ *Laudato Sí*, 118.

Gemeinschaft möglich macht, und diese Einsicht prägt die franziskanische Spiritualität und das franziskanische Leben. In seinem Testament schreibt Franziskus, wie im frühen 13. Jahrhundert sein Leben als Schüler Christi begann. Es war die Begegnung mit einem notleidenden Menschen, dem er Gnade zeigte und in der er entdeckte, wie die Gnade Gottes zu finden ist. Und dann scharrten sich andere um ihn herum, und es entstand eine kleine Gemeinschaft, die den Weg des Evangeliums zusammen ging. In dieser Geschichte wird Religion ganz anders verstanden, als es Bacon 400 Jahre später als Vertreter der anglikanischen Staatskirche schreibt. In der religiös motivierten kleinen Gemeinschaft ist Religion die Erfahrung, Erinnerung und Erwartung der Heilung all dessen, was uns von Gott und uns selbst entfremdet. Das ist individuell erfahrener Glaube, aber die ganze Herausforderung dieses Glaubens kann man nur in unmittelbarer menschlicher Gemeinschaft erfahren. Wenn diese Grundlage gelegt ist, dann kann ein Franziskaner seine eigene natürliche Berufung als Mensch und Kind Gottes verstehen.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst. ... Handle danach und du wirst leben!“ sagt der Herr im Lukasevangelium (10:27-28). In diesen scheinbar naiven Worten lebt das christliche Naturverständnis. Es versteht die menschliche Natur als berufen zur Liebe Gottes. Das Evangelium ruft jeden von uns persönlich ins Leben, und wenn wir den Ruf hören, dann verstehen wir auch Natur als Schöpfung und achten das Leben aller Geschöpfe darin.

Ein schönes Beispiel für franziskanisches Gemeinschaftsleben findet sich im *Sacrum Commercium*, einer allegorischen Erzählung über die franziskanische Armut. Armut macht abhängig, und in Abhängigkeit kann man gut seine eigenen Bedürfnisse und die der anderen verstehen. Wenn die Armut und die daraus entstehende Abhängigkeit eine freiwillige Wahl ist, dann kann man diese nutzen um andere besser zu verstehen, da man in dieser Lebensform weniger dazu in der Lage ist, sich

selbst zu isolieren. In der Geschichte des *Sacrum Commercium* lesen wir über den großen Erfolg dieses Projekts. Die auf der Wiese sitzenden und eine ärmliche Mahlzeit verzehrenden Franziskaner werden gefragt, wo denn ihr Kloster sei, und da zeigen sie zur Antwort auf ihre ganze Umgebung und sagen, hier ist unser Kloster. Sie besitzen nichts, aber sie besitzen die ganze Welt. Sie beherrschen ihr Leben und nicht den leblosen Besitz.

Leben bedarf einer ernsthaften philosophischen Reflexion, wir erkennen es in des Lebens Angesicht und sehen es gleichermaßen in uns wie einen Baum. Auch eine einfache Amöbe, die mittels Chemotaxis zur Nahrung schwimmt, verstehen wir in ihrer Aktivität korrekt als ein Lebewesen. Aber ein automatisch sein Ziel suchendes Fahrzeug ist nicht lebendig. Es handelt nicht aus sich selbst heraus, sondern ist ein Werkzeug mit einem eingebauten Mechanismus das sich von einem Aufziehmännchen nur durch die größere Zahl der Komponenten und ihrer elektronischen statt mechanischen Verbindung unterscheidet. Eine künstliche Pflanze gaukelt mir Leben vor und mag mich eine Weile täuschen, aber wenn ich das einmal weiß, dann enttäuscht mich das dumme Ding nur noch.

Wir erkennen Lebewesen als eine besondere Art von Seienden. Der Respekt vor jedem Leben, den wir als unmittelbaren Ruf erfahren angesichts eines Lebewesens in Not, ist eine Konsequenz der Achtung unseres eigenen Lebens. Im Leben der anderen sehen wir das, was uns selber belebt. Wir brauchen einander und können ganz alleine nicht sein. Diese Abhängigkeit besteht nicht nur zu anderen Menschen und ihrer Fürsorge, von der wir nie endgültig, sondern immer nur für eine Weile unabhängig sind. Leben ist ein zeitliches Sein, das, für so lang wie es dauert, abhängig ist von seiner Erhaltung. Die Atome bleiben, das Lebewesen kommt aus ihnen und kann wieder unter Zurücklassung dieser Atome vergehen. Das Lebewesen besitzt seine eigene Einheit und erhält sich aus dieser Einheit heraus durch seinen Stoffwechsel und seine Entwicklung. Es kann auch sein Leben an Nachkommen weitergeben. Bildlich gesprochen schwebt das Leben über der Materie wie die Geschichte über

den Buchstaben des Buchs. Daher sehen wir das Leben auch nicht, wenn wir naturwissenschaftlich genau nachsehen. Wir sehen nur, wie das Leben die Materie formt, die dem Leben vorausgeht und nach dem Tod verbleibt. Wir finden dann im Lebewesen homöostatische Zustände der Materie fern des thermodynamischen Gleichgewichts, aber das sind Lebenszeichen, nicht Leben. Völlig unabhängig von der Naturwissenschaft wissen wir aus dem Verständnis unseres eigenen Lebens, wie wir Lebewesen als solche erkennen, um sie dann naturwissenschaftlich zu studieren.

Die bereits genannten Zweckursachen, also natürliche, sich auf ein zu erreichendes Ziel beziehende Gründe, spielen in den Antworten aus Physik, Chemie und Molekularbiologie keine Rolle. Aber die Fragen, die wir an die Molekularbiologie stellen, sind Fragen, die wir schon als Zwecke eines Lebewesens erkannt hatten. Diese Zwecke finden wir dann nicht mehr in den Antworten dieser Wissenschaften, aber die Antworten geben uns neue Möglichkeiten zur Beherrschung der Natur. Diese Macht kann gar grenzenlos erscheinen, da eine wie zwecklos verstandene Natur unserer Herrschaft keine Grenzen bestimmen kann. Aber Lebewesen haben trotzdem ihre eigenen Zwecke um derer etwas in ihrem Leben geschieht, und angesichts des menschlichen Bewusstseins über den Wert des Lebens muss man ihr Leben und ihre Zwecke erkennen, wertschätzen und achten.

Wenn man den Lebewesen ihr Leben lässt und mit ihnen lebt, dann heißt das nicht, dass man die Natur wie einen zoologisch-botanischen Garten erhält, um darin spazieren zu gehen. Zum Leben der Lebewesen gehört auch Entwicklung und Tod, der Anfang und Ende ihrer Geschichte ist. Dies gilt nicht nur für das einzelne Lebewesen, sondern auch für jede Spezies in ihrer Wechselwirkung mit allen anderen Lebewesen. Wir gehören dazu. Die Veränderungen in der Natur, auch das Sterben von Spezies, die das Menschenleben verursacht, sind Teil der Natur. Das Aussterben des Wollhaarmammut kann man dem Menschen nicht als Schuld anrechnen. Aber das macht die Natur nicht zur bloßen Ressource für uns. Leben

in seiner Zeitlichkeit muss immer kreativ bleiben und kreativ verstanden werden. In der Mitwelt leben, heißt teilnehmen und die Kreativität des Lebens erfahren und verantwortlich bleiben für seine eigene Kreativität in dieser Mitwelt.

Der religiöse Begriff der Schöpfung, in dem die religiös motivierte Ehrfurcht vor der Natur einen Ausdruck findet, ist kein statischer Begriff wie ein Bauplan, sondern eine lebendige Geschichte in der Zeit. Was uns bedroht ist nicht zuerst Veränderung der Umwelt, an die wir uns wohl anpassen könnten, sondern die Technologie, die uns so weit von der Natur entfernt, dass wir weder das allgemeine Leben der Natur noch unser eigenes spezifisch menschliches Leben verstehen. Die bewussten Ziele der Menschen sind dann gute Ziele, wenn sie sich als Lebensziele zusammen mit den Zwecken der Lebewesen verstehen. So vermittelt das charakteristisch menschliche Leben zwischen dem Leben des reinen Geists und dem Leben des Tiers.

Philosophische Reflexion kann bei der konkreten politischen Entscheidungsfindung helfen, indem sie z. B. das Problem klar herausstellt. Wenn man den Braunkohleabbau in Deutschland oder die Ölproduktion aus Ölsanden in Kanada einmal gesehen hat, dann scheint die Rede von Mitwelt zuerst völlig weltfremd. Schließlich behandelt man dort die Erde als leblose Ressource, als hätten wir einen Bezirk unserer Welt zum leblosen Planeten gemacht der jetzt nur noch als Rohstoffquelle gilt. Das Ausbeuten dieser Ressourcen kann man rechtfertigen und kritisieren, und sowohl in Deutschland wie in Kanada haben demokratisch verfasste Regierungen viel erreicht, die verschiedenen Interessen auszugleichen. Unproblematisch ist das aber nicht. Politischer Interessenausgleich ist nicht vergleichbar mit nachhaltiger Forstwirtschaft in einem Wald, der längst Teil der menschlichen Kultur und des menschlichen Lebens geworden ist. Von Nachhaltigkeit kann keine Rede sein, wenn natürliche Ressourcen durch Beiseiteschieben des Lebens abgebaut werden. Renaturierung verlorener Landschaften ist nur bedingt eine Entschädigung. In einer ethisch verantwortlichen Entscheidung kann es nicht nur um den

Endzustand gehen, sondern auch um den Wert, den wir in dem Anfangszustand erkennen. Wer aus der Umwelt in die Mitwelt will, der sollte versuchen, auch in der nichtmenschlichen Natur so etwas wie eine unantastbare Würde zu finden, die nicht einfach ersetzbar ist.

Der hl. Franziskus hat sicher nicht an unsere modernen Probleme gedacht als er den Sonnengesang verfasste, aber wir können durch ihn die Würde der Natur als Schöpfung erkennen. Franziskus singt, wie durch Sonne, Mond und Sterne und Erde, Wasser, Luft und Feuer Gott gelobt wird. Das ist recht abstrakt, und zu Pflanzen sagt er wenig und zu Tieren nichts. Man muss wissen, dass Franziskus dieses Lied angesichts seines Todes und in der Hoffnung auf das ewige Leben geschrieben hat. Er sieht schon die Schöpfung am Ende der Zeit in ihrer Vollendung im Schöpfer. Er singt nicht mehr nur von unserer Welt mit ihren kurzen und einfachen Lebensgeschichten, dennoch ist es noch unsere Welt, so wie wir sie erfahren.

Aber in diesem Gesang über die von uns als leblos erfahrenen Himmelskörper und irdische Elemente sieht Franziskus Brüder und Schwestern, die mit ihm das Lob Gottes singen. Das ist ein wichtiger Unterschied zu anderen religiösen Gesängen dieser Art. Im Lobgesang der drei jungen Männer im Buch Daniel (3:51-90) finden sich viel mehr Kreaturen, durch die der Herr gelobt wird, als bei Franziskus, aber sie sind nicht Geschwister der drei jungen Männer. Auch wenn bei Franziskus im Sonnengesang die irdischen Lebewesen fehlen, so ist das Leben doch allgegenwärtig in der vollendeten Schöpfung in der Anerkennung der Geschwisterlichkeit der Geschöpfe. Wenn kleine Kinder Mond und Sonne auf ihren Bildern gerne ein Gesicht geben, dann sind sie näher als die Astrophysiker an der Weisheit Gottes. Und wenn Franziskus so nahe des Todes und so schwer im Sterben leidend Sonne, Mond und Sternen wieder Gesichter gibt, dann fällt er nicht in kindliche Einfalt zurück. Er erkennt den Wert des Lebens durch sein eigenes Leben in seiner Verletzlichkeit, und er versteht, dass sein Leben und das Sein der ganzen Schöpfung durch das göttliche Leben auf ewig getragen sind. Der Sonnengesang

schließt daher mit der Versicherung, dass der leibliche Tod nicht zu fürchten sei. Auch der leibliche Tod gehört zu unseren Geschwistern, er ist die Schwester Tod und gehört zur ewigen Familie des vollendeten Lebens. Franziskus erinnert uns daran, dass die, die in Gottes Willen leben, dem Tod als Auslöschung ihres Seins entwichen sind. Sie erfahren durch ihre Schwester Tod den Eintritt in das vollendete Leben.

Zwischen diesen philosophisch interpretierten Zeilen kommt aber auch die konkrete Situation zum Vorschein, in der sich Franziskus am Ende seines Lebens fand. Er leidet unter schwerer Krankheit, und seine Stadt unter politischem Zwiespalt. Er ruft sich selbst und alle anderen dazu auf, ihren Frieden zu finden und um der Liebe Gottes willen mit allen in Eintracht zu leben. Wer in seinem Leiden Frieden schaffen kann und nicht an ihm verzweifelt, soll von Gott gekrönt werden. Wenn man die Dichtung des Franziskus in die moderne Zeit nimmt, dann bleibt man seinem Erbe treu, wenn man durch friedlichen statt zerstörenden Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen ausdrückt, wie die besondere Menschenwürde untrennbar ist von der Würde der anderen Lebewesen. Nur die, die dies erkennen und so zu leben lernen, leben wirklich und können auch das Leben der anderen verstehen, ganz egal ob es eine bescheidene Mikrobe oder ein einmaliges Biotop oder die Bevölkerung einer ganzen Stadt ist. In dem Sinne der schöpferischen Teilnahme an der Natur als Mitwelt statt ihrer Beherrschung als Umwelt kann der Mensch dann tatsächlich die Krone der Schöpfung sein.

Der Ruf „zurück zur Natur“, der uns das Leben leben lehrt, beginnt in den Beziehungen der Menschen untereinander. Die erste Fürsorge, die unserer menschlichen Natur zugrunde liegt, muss denen gelten, die in ihrem Leben wirklich von anderen Menschen abhängig sind. Langsam, aber stetig mit einzelnen Menschen zu arbeiten ist letztendlich die einzige Möglichkeit, entsprechend unserer menschlichen Natur die Umwelt zur Mitwelt zu machen und in ihr zu Hause zu sein. So ist es das Gemeinschaftsleben und das Bedürfnis, mit Menschen zusammenzuleben, durch die das franzis-

kanische Lebensverständnis geprägt ist. Es scheint wie ein kleiner und sehr bescheidener Beitrag angesichts der Arbeit großer NGOs und politischer Bewegungen. Aber das Erbe des hl. Franziskus und seiner Brüder ist ein mächtiges Erbe.

Wenn man die Regel des hl. Franziskus mit den Regeln des Klosterlebens der Benediktiner oder Augustiner vergleicht, dann fällt auf, wie zentral das Thema Brüderlichkeit ist. Franziskus spricht nicht von Oberen und hochdisziplinierten Vaterfiguren, sondern von Brüdern, die sich in mütterlicher Fürsorge umeinander sorgen sollen. Dies ist sicherlich auch nicht wirklich neu und orientiert sich an Lebensformen, die auch andere religiöse Erweckungsbewegungen in jeder Zeit gefunden hatten. Es ist offensichtlich, dass eine solche Lebensform näher ist an dem Leben Jesu und seiner Apostel wie in den Evangelien und in der Apostelgeschichte beschrieben. „Nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ (Mt. 23:8). Aber auf dieser Weise, in der Ineffizienz eines Leitungsprinzips, dass nicht einfach den Geeignetsten zum Herrscher macht, lernen wir Franziskaner, was es bedeutet, in kreativer und konstruktiver gegenseitiger Abhängigkeit Gemeinschaft zu bilden und zu führen.

Dieses Wissen kann nicht nur unser eigenes persönliches Leben, sondern auch das Leben der Menschen um uns herum verändern. Es ist eine konkrete persönliche Entscheidung, die das Herz der franziskanischen Spiritualität und Lebensweise ist. Es ist kein Bauplan für eine bessere Welt, aber eine konkrete Entscheidung und eine Richtung für ein besseres Leben. Es führt mehr und mehr aus einer selbstzentrierten Umwelt in die Mitwelt. Dies führt uns in einer unserer menschlichen Natur entsprechenden Weise zurück zur Natur, so dass wir in der Natur auf wirklich menschliche Weise zu Hause sein können.



Zum Autor:

P. Dr. Joachim Ostermann OFM ist Franziskaner in Kanada. Vor dem Eintritt in den Orden arbeitete der promovierte Biochemiker an verschiedenen Universitäten und Biotechnologieunternehmen. Heute liegen seine Forschungsinteressen an der Schnittstelle von Naturwissenschaft und Religion, insbesondere im franziskanischen Naturverständnis.

Literaturverzeichnis

- Francis of Assisi (1999): *Early Documents, The Saint*. New York (New City Press).
- OSTERMANN, Joachim (2022): *Fraternity as Natural Being*. In: *Religions* 13 (9): 812.

Missionszentrale der Franziskaner e. V.
Gangolfstraße 8 – 10
53111 Bonn

Postfach 76 60
53076 Bonn

Telefon: 0228 95354 – 0
bildung@franziskaner-helfen.de



 **FRANZISKANER HELFEN**
Gemeinsam für Menschen in Not

www.franziskaner-helfen.de